

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Die österreichische Armee**

von 1700 bis 1867

**Ottenfeld, Rudolf Otto von**

**1895**

Die Reiterei

[urn:nbn:at:at-ubi:2-15217](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-15217)

## DIE REITEREI.



Die erste Stelle räumen wir, obwohl die Infanterie schon mächtig zu ihrer nachmaligen Stellung als Königin der Waffen emporzuringen strebt, der Reiterei ein. Sie fühlt sich nicht nur als etwas Besseres im Heere; sie ist es auch vermöge ihres ziffermässigen und Sold-Verhältnisses zum Fussvolk. Auf 27—38 Fussregimenter kamen in der Zeit von 1697 bis 1707 30—39 Reiter-Regimenter; sie bildeten die Stärke des kaiserlichen Heeres, wenn auch die eigentliche Bedeutung und Leistungsfähigkeit der Cavallerie noch lange nicht erkannt war und erst vom Prinzen Eugen so recht im Interesse einer gedeihlichen Kriegsführung ausgenützt wurde. Das Heer, welches Leopold I. 1683 gegen die Osmanen aufbot, zählte 14 Infanterie-, 26 Reiter- (Kürassier-) und 6 Dragoner-Regimenter. Im Jahre 1705, im Todesjahre desselben Kaisers, zählte man 35.000 kaiserliche Reiter; am 5. August 1716 schlug Eugen bei Peterwardein die mehr als dreifach überlegenen Türken mit 41.000 Infanteristen und 22.000 Reitern. Den Feldherren und dem Volke war die Reiterwaffe ans Herz gewachsen.

Der reichere, gewandtere Recrut wählt sich gewöhnlich den Dienst zu Ross. „Ein Soldat,“ sagt schon der alte Ritter Meltzo in seinen »Kriegsregeln« (1643), „der zu Pferd dienen will, soll fürs erst alles dasjenige an sich haben, was bey einem Soldaten zu Fuß in Acht genommen wird: nemlich, daß er gesund, frisch in seinen Gliedern, von 20 bis auf 40 Jahren und entschlossen sey, dem Kriegswesen sich gänzlich zu ergeben und dasselbe recht zu lernen, auch begierig, durch sein wohlverhalten zu ehrlichen Kriegsämptern befördert zu werden. . . . Es ist nicht vonnöthen, daß ein Soldat zu Pferd ebenso stark sey, wie einer zu Fuß, aber er soll billich hurtiger und schneller von Person seyn und etwas festiger in den Übungen des Leibes, auch etlichmassen zu Pferd abgericht. Welches eine Ursach ist, daß diejenige nicht unrecht haben, welche dafür halten, daß man Reitter in den Stötten und bewerten Orten, da etwas Höfflichkeit ist, annehmen soll. Dann, obwohl nicht ein jeder daselbst sich im reiten geübt hat, so wird er doch andere gesehen haben, sich darin üben.“

Von der Reiterei erhoffen auch die Führer der Schlachten die Entscheidung. Und thatsächlich hat man sie den Reitern oft zu danken gehabt. Die Kriegsgeschichte ist erfüllt mit der Darstellung ihrer Thaten; sie wussten den äusseren Glanz und Vorzug zumeist auch durch einen gewissen noblen Corpsgeist, durch Schneidigkeit vor dem Feinde und Ehrenhaftigkeit im militärischen Familienleben zu rechtfertigen.

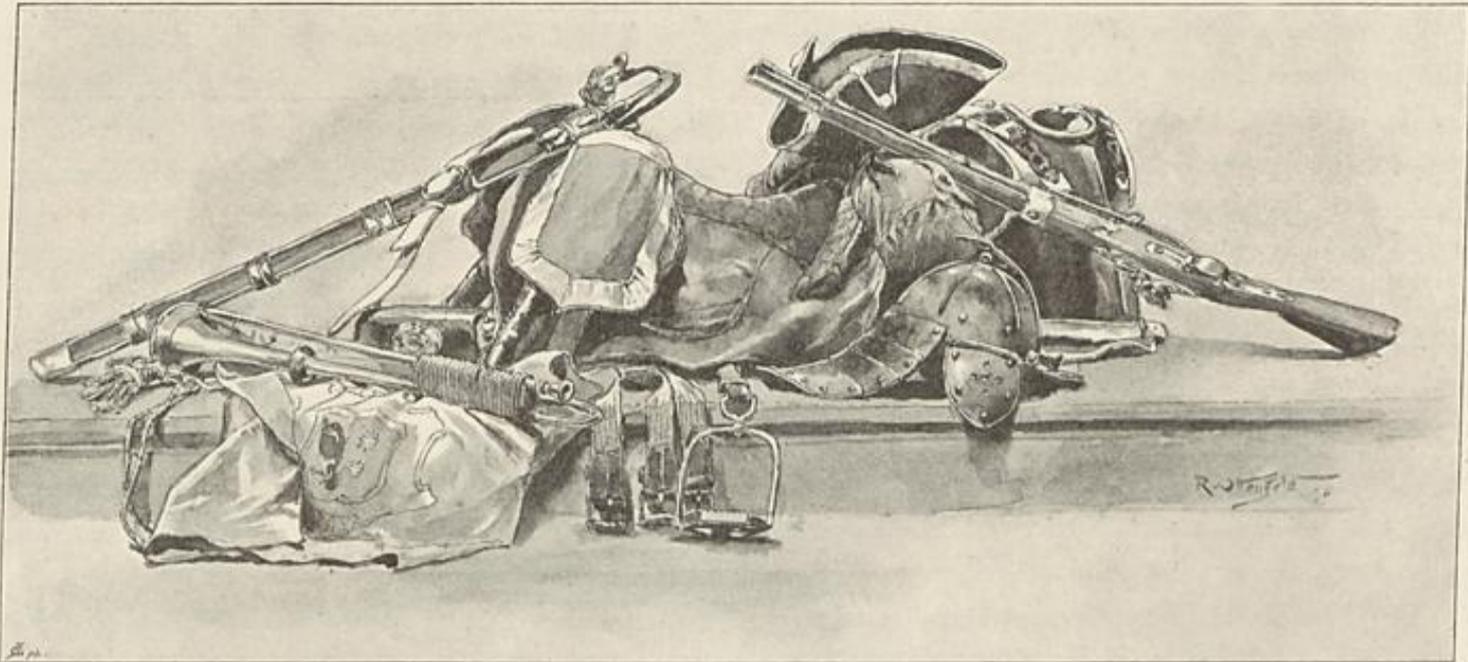
Der Dienst zu Pferde erhob den Mann über die äussersten Beschwerden, er erhob ihn aber auch über die Menge. So war es, wie wir gesehen, im 30jährigen Kriege; so blieb es, wenn auch schon unter geänderten Verhältnissen, in der Aera der Eugen'schen Feldzüge und Ruhmesthaten der Habsburg'schen Heere. Ein Reiter zu werden blieb des Jünglings Ideal. „Es ist auch geschehen,“ sagen Khevenhüller's Observationspunkte, „daß die Werber von der Infanterie mit Palaschen herumgehen, als wollten sie Dragoner und Reutter werben, weil sie öfters difficultät gehabt, Leute zu bekommen. . . .“ „Es ist zu wissen, daß obwohlen die Cavallerie- oder Dragoner-Regimenter ein öffentliches Werbe-Patent

haben, so dürfen sie jedoch nicht öffentlich als wie die Infanterie in Städten werben, sondern zusehen, wie sie hin und wieder Leute bekommen. Dieses aus Ursachen, weil ein gar zu großer Zulauf und sich keiner als Musquetier wollte unterhalten lassen.“

Die Waffengattungen der Reiterei waren noch nicht so mannigfaltig als später. Der eigentliche »Reiter« war der Kürassier; die Regimenter dieser besonderen Waffe bilden die weitaus überwiegende Mehrzahl. Der »Dragoner« ist noch immer der reitende Infanterist, vollzieht aber schon den Uebergang zu einer vollwerthigen Reiterwaffe; als leichte Truppe reihen sich diesen Regimentern zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts die ungarischen Husaren-Regimenter an. »Regimenter zu Fuss« und »Regimenter zu Pferd« war die allgemeine Bezeichnung der beiden Hauptwaffen; »Cavallerie-Regimenter« war noch gleichbedeutend mit »Kürassier-Regimenter«. Eine Numerirung der Regimenter gab es weder hier noch bei der Infanterie. Den Rang verlieh jedem Regimente der Rang und die Würde seines Inhabers. Er war massgebend für die Reihenfolge des Regiments in den Listen, ja selbst für die Stellung desselben in der Schlachtordnung. Ein erlauchter, mit einem hohen Generalsrange bekleideter Inhaber wies dem seinen Namen tragenden Truppenkörper grundsätzlich den Vorrang vor minder vornehm benannten Regimentern an. Dass dieser Brauch zu bedenklichen Etiquette- und Rangstreitigkeiten, ja zu heillosen Confusionen führen musste, hat die Erfahrung in ernsten Stunden bewiesen.

Stiessen dann noch Contingente deutscher Reichsfürsten zum Kaiserheere, deren jedes seine besonderen Privilegien, seine fürstlichen Commandanten und Generale mit sich brachte, so wiederholte sich in der Armee dieselbe die wichtigsten Angelegenheiten verschleppende Kleinigkeitskrämerei, welche des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Schwäche und Entkräftung langsam aber sicher vorbereitete. Als im Juni 1694 die sächsischen Hilfstruppen zu der im Reiche operirenden kaiserlichen Armee des Markgrafen Ludwig von Baden stiessen, wies man sie mit vielen Umständen „an gehörigen Orten“ ein. „Übrigens,“ berichtet das Felddiarium, „ist bezüglich der Stellung der Regimenter in der ordre de bataille die Sache verglichen, daß Niemand durch Vor- oder Nachstehen der Regimenter in seinem Range ein Präjudiz auf sich haben solle, maßen der Rang so gar genau nicht überall beobachtet werden kann.“

Den ersten Rang in der Reiterei selbst aber nahm noch in der Eugen'schen Zeit wie vorher der eigentliche „Deutsche Reiter“ ein, der schwer bewaffnete und berittene Eisenreiter, mit dem wir unsere Soldatengallerie eröffnen: der Kürassier.



## Der Kürassier.

Wir kennen ihn als den Träger der alten Rittertradition und Rittertugend, als den directen Erben der bevorrechteten Stellung jener adeligen „Kyriffen“, welche Kaiser Maximilian I. als die ritterlichen Söldner, die erlesenen Streiter und die Elite des Heeres aufstellt und mit Schaaren von leichter gewappnetem, dienstbarem Kriegsvolk umgibt. „Hundert wohlgerüstete Kyriffen“ wollte jener Kaiser, wie es in seiner anno 1498 an die „Hauptmann, Regenten und Rätthe der niederösterreich. Lande zu Wien“ erlassenen Instruction heisst, gebrauchen und halten, und über je 25 dieser adeligen Eisenreiter bestellt er einen Hauptmann. Die einzelnen Punkte der Instruction sind denkwürdig für die Entwicklungsgeschichte unseres Heeres; sie werfen ein klares Licht auf den bunten Charakter dieses — sagen wir — ersten Kürassier-Regiments und die Rüstung und Bewaffnung der Reiterei in jenen ersten Tagen, an der Schwelle einer neuen Zeit.

Der Kaiser bestimmt: „Zum Ersten: daß ein jeder Hauptmann und Kyriffen für sich selbst habe einen Knappen, der so groß und stark sei, daß er in drei Jahren ein Trabant werden mag. Zwei gute Pferde und dazu einen Marstaller (Reitknecht). Weiters einen leichten Büchsenhütten mit einer Handbüchse und weiter zwei Knechte, welche Einspänner (Einspännige) und wie Andere gerüstet (gerüstet) seien. Und ihrer jeder soll einen Reispieß, einen Fuchschwanz (kleines Fähnlein von der Farbe des Gebieters), dann in einer Schuchel (Futteral) auch eine Hundskappe mit einem halben daran geschifteten Part und einen leichten Hauptharnisch haben, nemlich eine welsche Schalern (glatter Kopfhelm ohne Visir noch Helmzier), so man am Sattelbogen führen mag. . . . Ein jeder Kyriffen soll auch seiner Freunde Einen, nemlich einen jungen Edelmann (Pagen) haben; derselbe soll mit einem ledernen Tartschlein (Schild) auf eiserne Stängel angezogen, auch Hinter- und Vordertheil (Brust- und Rückenharnisch) zwei Blechhandschuhe, unter den Achseln einen Panzerfleck auch die Juppen genannt, und ein Behäng von Panzerringen, wie an einem Kyriffen, doch um 3 Finger länger, versehen und gerüstet sein. Jeder Hauptmann und Kyriffen soll einen Trabanten mit einem Vordertheil und einer Hellebarde haben, welcher nebst des Hauptmanns oder Kyriffens Marstaller dreier Rosse warten helfen. Doch daß ein jeder Hauptmann und Kyriffen diesen Trabanten auf seine Kosten halte, weil ihnen der Sold auf die großen Knaben und Marstaller, so doch nur leicht gerüstet sind, für voll gegeben sind.“

Im Commando seiner 25 ritterlichen Kürassiere und der adeligen und nichtadeligen Gefolgschaft derselben stand dem Hauptmann ein Lieutenant — derselbe, der des Kaisers grosse Fahne trug — und der Träger des Rennfahnlains, der sogenannte Rennfähnrich und Rottmeister, bei, der selbst wieder 200 »gute, einspännige Knecht und zu je vier Einspännigen einen Trabanten zur Wartung der Rosse« in des Kaisers und Reichs Sold zu nehmen hatte — das machte 800 leichte Reiter und 200 Trabanten für das ganze Kürassiercorps.

Es war mehr als natürlich, dass sich aus diesem schwerfälligen und vielgestaltigen Körper allmählig die einzelnen Elemente ausschieden. Schon unter Kaiser Carl V. zieht der adelige Kürassier nicht mehr mit seinem Gefolge von sieben verschiedenartig Gewaffneten zu Felde. Unter 2000 »guter gerüsteter und gemusterter Reiter und Pferde« sind 1600 mit Spiessen bewaffnete Männer, in vier Fahnen getheilt, und 400 Schützen, in zwei Fahnen formirt — also getrennte Waffengattungen. Der Schütze führt den Knebelspiess und ein »gutes Feuerrohr«. Je 50 gemusterte Knechte befehligt ein Rittmeister, die ganze Truppe der Obrist, dem die fette Gage von 600 fl. monatlich zuerkannt ward. Je 12 Mann haben einen »Buben« (Stallknecht) und ein Tross- oder Boten-Ross sammt einem Boten zur Verfügung. Noch immer ist der geharnischte Mann, der Kürassier, der Spiesser oder Lanzirer, der vornehmste Soldat der Heere; bedarf er doch, um seine Rüstung zu tragen und seine Waffe zu führen, einer Kraft und Gewandtheit, die ihm der tapferste Fussknecht neidet. Man weiss, wie bei der ersten Belagerung Wiens ein kaiserlicher Cornet der Kürassiere die Osmanen durch seine Reiterstücke verblüffte; in voller Rüstung schwang er sich mit einem Satze in den Sattel und bewegte sich in Eisen und Stahl so ungezwungen, wie ein leichter Mann; kein Türke vermochte seine Rüstung zu lösen, bis er dies selbst durch einen leichten Druck auf eine Feder that.

Der Vordertheil des Kürassier-Harnisches war musket- und pistolenschussicher; wog er »doppelt«, so gehörte der Gerüstete zur schweren, war er einfach, so zählte der Mann zur leichten Reiterei. Die Lanze (mit drei- oder auch zweischneidiger Spitze) trug er an einem Lederriemen am rechten Arm; um den Kürass gürtete er das zum Hauen und Stechen eingerichtete Schwert mit einfachem Korbe; zwei Pistolen hing er (scharf geladen) auf die beiden Halfter. Mit wuchtigem Stosse prallten diese Eisenreiter-Schaaren auf den Feind. Die Lanze ist eine furchtbare Waffe in der Hand dessen, der sie zu brauchen weiss; bricht sie dennoch, so brennt der Reiter seine Feuerwaffe los, sein letztes Wort aber spricht das mächtige Schwert in seiner Eisenhand. . . . Oft gebraucht man auch den Ausdruck »gerüstete« und »geringe Pferde« für die schweren und leichten Reiter. Im Jahre 1550, unter der Regierung Ferdinand I., beziffert man Oesterreichs Reiter auf 935 gerüstete, 10.232 geringe Pferde. Im Jahre 1598 bestellt Rudolf II. den Grafen Rudolf Marschall zum Obristen über 1000 deutsche gerüstete Pferde (schwere Reiter) und verordnet, dass darunter »nur wohl geübte Reisigknechte mit tauglichen Pferden und Rüstungen alß wohlbedecktem Schutz und Ermeln, Kragen, Rücken-, Krebs-, Hand- und Hauptharnisch, darzu mit sehr gutem Seitengewehr und Stechern, denen sie sich zum Ernst gebrauchen und insonderheit jeder zum wenigsten mit 2 gerechten feuerschlagenden Püchsen gefasst und versehen sein sollen«.

Was die »schwarzen Teufel«, die Kürassiere Pappenheim's und anderer Helden, im dreissigjährigen Kriege gewesen, braucht nicht nochmals erzählt zu werden. Damals bestand die kaiserliche Reiterei aus dem Lanzirer, dem gerüsteten Krieger zu Pferd mit der Lanze oder dem Rennspiess, der Corazzen oder dem Kürass, dem Arkebusier mit dem Bandelierrohr, dem Carabinier und dem Dragoner mit Muskete und Pike. Die »Lanzirer« gingen allmählig ganz in den »Kürassieren« auf, wie sich die Unterschiede zwischen Arkebusier, Carabinier und Dragoner verwischten. Im Jahre 1620 zählte die kaiserliche und spanische Armee in Böhmen 11 Regimenter in der mannigfaltigen Stärke von 200 bis 800 Pferden. Bei Breitenfeld rechnete man das Kürassier-Regiment zu fünf Escadrons à 150, sohin zu 750 Pferden. Die vollkommene eiserne Armirung des schweren Reiters hielt man für eine so unbedingte Voraussetzung des Erfolges, dass Wallenstein die mangelhafte Haltung einiger Kürassier-Regimenter bei Lützen nur auf ihre mangelhafte Armirung zurückführt. „Nachdem man in der jüngst bei Leipzig vorgegangenen Schlacht,“ schreibt er an Altringer, „was für unterschied zwischen den armirten und den unarmirten Reitern sei, woll gesehen, indeme die, so armiret, gefochten, die unarmirten aber den Feindt den Ruggen gefehrt, alß erinnern wir die Herren hiemit alle die Reutter Obristen, daß ein jeglicher seine Truppen diesen Winter, zumahlen sie bei wehrender solcher Zeit gelegenheit genug sich darumb zu bewerben, mit Curassen, wie sichs gebührt, armiren sollen, damit Sich dergestalt gegen den Sommer Ihr Kai. May. nützlich und Ihnen Khumlich dienen können, zu ermahnen.“

Später änderte sich allerdings diese Ansicht von Zuverlässigkeit der ganzen Eisenrüstung, so dass ein Stück nach dem andern von dem historischen »eisernen Kleide« verschwand. Schon in der Schlacht bei Szlankamen, wo Markgraf Ludwig mit den in voller »Carriera« anreitenden Eisenreitern die Türken zersprengte, dass sie wie Spreu vor dem Winde dahinflohen, sah man die Kürassiere nur mehr in Casquet und Kürass. Alles Andere war hinweggethan; man hatte bei den Schweden den Werth einer beweglicheren schweren Reiterei kennen gelernt, man verzichtete noch nicht auf den Schutz des Leibes, aber man wollte rascher und behender am Feinde sein. Längere Zeit noch trug der Kürassier einen Blechhandschuh an der rechten Hand, der lange Stulphandschuh sollte sich bis auf die gegenwärtige Dragonerzeit unserer alten Kürassier-Regimenter vererben. Das Haupt deckt zu Ende des siebzehnten

und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein eiserner Helm, aber nicht der gewaltige, schöne Pappenheimer-Helm, sondern eine dem sogenannten Krebschwanz, dem ungarischen Helm, nachgebildete runde Eisenhaube — das Casquet — mit Nackenschutz. Das Visir wird durch die verschiebbare Nasenfeder ersetzt. Hie und da findet man auch das Casquet zu schwer und ersetzt es durch einen Lederhelm, später sogar durch einen Hut, welchen darüber angebrachte Eisenspangen hiebfest machen sollen; doch wird der Helm nie ganz verdrängt. Der Kürass ist aus Schmiedeeisen und hat Brust- und Rückenstück. Das Bruststück erinnert in seiner Form noch an den älteren Harnisch, reicht hoch an den Hals heran, (der einstige »Halsberg« existirt nicht mehr) und bis an die Hüften herab. Seine Widerstandsfähigkeit wird durch einen auf mittlere Schussdistanz abgegebenen Musketen- oder Flintenschuss erprobt; erst dann ist der Kürass tüchtig. Innen füttert man den Panzer mit starkem Leinenstoff, an den Rändern wird er mit einem Wulst von Wildleder vorgestossen. Das Schwarz des kaiserlichen Kürasses ist nicht aufgegeben; man lässt Helm und Panzer schwarz anlaufen und streicht beide überdies mit schwarzem Eisenlack an. Die »schwarzen Teufel« des Pappenheimers sind also nicht ausgestorben im kaiserlichen Heere, und ausgestorben ist auch nicht der Geist jener ehernen Krieger in dem neuen, durch einen Ritter ohne Furcht und Tadel veredelten Heere.

Die Montur oder »Mundur« (so drückt man sich mündlich und schriftlich aus), welche bei den Kürassieren in der »Eisenzeit« wenig zu bedeuten hatte — ihre Rüstung war ja zugleich ihr charakteristisches, uniformes Kriegerkleid — nähert sich erst zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts einer gewissen Einheitlichkeit. Die im Kriegsarchiv vorhandenen Acten oder Protokollauszüge stellen nur fest, dass zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts der kaiserliche Kürassier Casquet und Kürass trug; diese Ausrüstung eben besorgte der Staat, sie waren den Regimentern »zu reichen«, während die Montursbeschaffung Regimentsangelegenheit war. Das Begehren einzelner Regimenter, auch die Montur vom Kriegs-Commissariate zu erhalten, wird wegen Systemwidrigkeit einfach abgewiesen. Doch scheinen sich der anschließende Lederkoller unter dem Kürass, die rothen Beinkleider und schweren Kappenstiefeln auch nach dem dreissigjährigen Kriege erhalten zu haben. In den Protokollauszügen der eingestampften Hof-Kammerarchivacten fehlt jede Erwähnung einer Tuchfarbe.

In der Zeit des Eugen'schen Hofkriegsraths-Präsidiums trug der Kürassier einen Rock aus lichtbraunem Leder, am Oberkörper fest anliegend; ein kaum daumenbreiter Kragen umschloss den Hals. Die Schösse des Rockes reichten gut über die Mitte des Oberschenkels herab. Die Aermel des Rockes endigten in dem damals allgemein üblichen weiten und hohen Aermelaufschlag, der aus Tuch hergestellt war und die Regimentsfarbe wies. (Die meisten Kürassier-Regimenter trugen rothe Aufschläge und ihre Erkennungszeichen waren eigentlich der Namenszug oder das Wappen ihres Inhabers, der auf den Schabracken und Schabrunken angebracht war.) Das Kamisol war gewöhnlich weiss, meist aus Tuch, aber öfter auch aus Zwillich. Von der rothen, seit Beginn des achtzehnten Jahrhunderts lichten, ledernen Hose war wenig zu sehen, denn die Beine staken in mächtigen wuchtigen Stiefeln mit ungeheuren Stulpen. Dicke »Pfundsohlen« — sie tragen nicht umsonst diesen Namen — mehrten noch das Gewicht des Stiefels, mächtige Sporen und ein oft übermässiges Sporenleder thaten ein Uebriges dazu. Um den Hals knüpfte der Reiter ein schwarzes oder weisses Halstuch und liess die Enden desselben auch über den Kürass herabfallen; kurze Stulphandschuhe aus hellem Leder deckten die Hände. Ein weiter weisser Radmantel, dessen Obertheil mit »Boy« gefüttert war und der einen, der Regimentshaube entsprechenden breiten Umlegkragen hatte, schützte den Mann vor Kälte und Nässe. Die nothwendigsten Habseligkeiten packte der Reiter in seinen Mantelsack, der meist aus rothem Tuche, manchmal aber auch aus Leder war.

Die Hauptwaffe des schweren Reiters wie des Dragoners ist der Pallasch; seine gerade Klinge misst 842 bis 921 Millimeter in der Länge, 39,5 Millimeter in der Breite, ist doppelt geschliffen und bei dem Kürassier mit einem Korbgefässe von Messing oder Eisen, bei dem Dragoner meist nur mit einem Bügel und Daumenring versehen. Auch bei der Reiterei herrscht noch die Lederscheide, mit einem Eisenschuh und mit Messing montirt. Die aus naturgelbem Leder hergestellte Kuppel mit einer Messingschnalle wird nicht mehr an bandelier getragen, sondern um den Leib geschnallt, der Pallasch einfach in die Kuppel gesteckt. Zwei Sattelpistolen (von mannigfaltigen Constructionsformen\*) stecken in den Pistolenhalftern, deren Schabrunken oder Halfterdecken sie bei regnerischem Wetter vor Nässe bewahren. Schabrunke und Schabracke tragen jene Form, Farbe und Ausstattung, welche der Inhaber bestimmt. Fast alle Kürassier-Regimenter haben den Flintencarabiner; doch weichen auch hier die Constructionsformen

\*) »Flinten und Pistolen sollen verschafft werden« — sagt Khevenhüller — »wo es am besten zu bekommen ist, als zu Matrik, Lüh, Sedan u. dgl. renommirten Orten; sie müssen vorher durch die doppelte Ladung die Prob' halten, mit gelben Beschlag und sauber glatt polirt, guter Batterie und allen guten Qualitäten, ordinari in loco die Flinten à 5 fl. und die Pistolen eben à 5 fl.«

noch wesentlich von einander ab; man findet selbst noch den Radschloss-Carabiner im Gebrauche. Die Patrontasche (mit 24 Patronen) hängt an einem breiten, naturledernen Ueberschwungriemen, der über die linke Schulter getragen wird. Jene Kürassiere, welche nicht mit dem Carabiner bewaffnet sind, verwahren ihre Pistolenmunition in kleinen, an den Pistolenhalftern angebrachten Taschen.

In eine möglichst bunte und effectvolle Tracht kleidet der Inhaber die Trompeter und Pauker seines Regiments. Auf dem lockigen, bis auf die Schultern herabfallenden Haupthaare trägt der Spielmann zumeist eine



barettartige Mütze, mit mächtigen Federn verziert. Der Rock, meist roth oder blau, an allen Nähten und Säumen mit farbigen Borten benäht, reicht bis zum Knie, manchmal auch bis zur halben Wade. Der Trompeterrock hat sich im Schnitte und der Ausstattung noch sein aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stammendes Aussehen bewahrt; selbst die über den Rücken herabfallenden Flügelärmel sind noch da, doch sind dieselben nur mehr Zierde, denn ihre übermässige Länge und bandähnliche Schmalheit schliesst jeden praktischen Gebrauch aus. An der langen, oft bis zu 90 Centimeter langen Trompete weht eine viereckige Decke, meist aus Seide und ebenso wie die Pauckendecke reich gestickt, mit Borten benäht, das Wappen oder den Namenszug des Regiments-Inhabers zeigend.

Der Officier trägt im Allgemeinen die Regimentsuniform wie der Mann, aber die Verzierungen, welche schon diesem, je nach dem Geschmack und Belieben des Inhabers, gestattet werden, die silbernen und goldenen Tressen, Borten, Schleifen und Stickereien fallen viel reicher aus. Eine besonders beliebte Zier sind die Achsel-schnüre; ursprünglich ganz einfache und schmucklose Fouragierleinen, wurden sie allmählig ein kostbarer und bunter Uniformschmuck.

In der vollen Kriegsausrüstung, welche wir hier darstellen, sah man übrigens den Eugen'schen Kürassier nur zu Pferde vor dem Feinde. Die Schwere seines Kleides hatte für den Eisenreiter schon in früheren Perioden besondere Erleichterungen hinsichtlich seiner Adjustirung in den verschiedenen Phasen seines Dienstes nöthig gemacht. Seinen Panzer trägt der Kürassier der Eugen'schen Zeit nur im Dienste zu Pferde; schon bei dem Wacht-dienst legt er ihn ab. Ausser Dienst ersetzt er den Helm durch einen schwarzen Filzhut mit dreimal aufgeschlagener Krämpe, der ganz kokett auf dem (bei erforderlicher Länge in ein schwarzes Band geflochtenen) Haupthaar sitzt. Das Lederwams wird durch das leichte Kamisol abgelöst oder durch einen der herrschenden Mode entsprechenden Tuchrock ersetzt, der Reiterstiefel durch Schuhe mit Strümpfen. Der Officier darf sogar im Lager, selbst wenn er seinen Obrist besucht, im Pantoffel erscheinen; doch wird diese Bequemlichkeit, welche wahrscheinlich noch aus der Zeit der eisernen Fussbekleidung datirt und nun ihre praktische Berechtigung verloren hat, bald streng gerügt und abgeschafft.

„Nach alten kaiserlichem Fuß,“ sagt Khevenhüller's Regiment über dieses sonderbare Privilegium, „sollen in der Campagne die Stabs- und Oberoffiziere alle Tage zum Obristen oder Commandanten des Regiments kommen und einen guten Morgen wünschen. Ein gleiches sind die Offiziere dem Obristlieutenant und Obristwachtmeister zu thun schuldig. Im Felde ist den Kürassieren von Alters her zugelassen worden, daß die Offiziere im Regiment einander in Pantoffeln besuchen dürfen, weil ehemals die Stiefel sehr schwer gewesen sind, und wann allenfalls etwas ausgekommen, die Pantoffel leichter als die Schuhe abgeworfen werden konnten. Aber daraus ist schier ein Mißbrauch geworden, indem sich die Offiziere sogar unterstehen, ja selbst zu ihren Regiments-Commandanten in Pantoffeln zu kommen. Derjenige aber, der bei seinem Vorgesetzten zu thun hat oder gerufen wird, muß gestiefelt und mit dem Degen an der Seite erscheinen.“

Das Ross des Kürassiers ist von stattlicher Höhe, 15½ bis 16 Faust, deutscher Race, stark und wohlgenährt. Man schont es ausserordentlich, denn runde, ausgeruhte Pferde sind der Stolz des Commandanten. „Im Sommer vom 1. May bis ultimo octobris“ — sagen Khevenhüller's Observationspunkte — „geben Ihre kays. Majestät, gemäniglich auf die Pferde-Portion, sonderlich in denen ersten Sommermonaten, dem Generalstaab durchaus niemals nichts, als in welchem er sich die Pferde bloß durch das Gras und dessen Fouragierung, womit es auch bisweilen schwer bei großer Armee hergehät, erhalten müssen.“ Um das geliebte Ross nicht zu „strapaziren“, exercirte man auch so selten als möglich zu Pferde; zum Vortheile des Reiters gedieh diese Verzärtelung des Pferdes gewiss nicht. . . . Von den einstigen Rüststücken des Kürassier-Rosses ist nichts mehr übrig geblieben. Nun besteht die Pferde-rüstung nur aus Kopfgestell mit Stange und Trense, Vorder- und Hinterzeug mit starken Messingschnallen, Schleifen und Buckeln, aus einer Decke und dem deutschen Sattel. „Ein Sattel von Buchenholz“ — sagt Khevenhüller — „gut gehärtet und geblecht, mit birkenen Rinden überzogen, der Sitz von Kalbleder, die Halftern zweimal gehärtet, auch



mit Schweinleder überzogen, das Küssen wohl getreten und gefüllet. Der Sattel ist eine Prinzipsache, daß die Pferde im Fouragiren oder Marsche nicht gedruket und zu schanden gemacht werden, derowegen sie nicht zu eng sein müssen, auch ihre rechte Länge haben, nemlichen daß der Sitz von den Ellenbogen bis zur gemachten Faust die Länge habe.“ So ein Sattel mit vollständiger Adjustirung kostet 7 fl. Ein Paar Steigbügel, eine Kreuzgurte, ein Paar doppelte Steigriemen und eine mit Harrasborten verbrämte rothe Echabraque (Schabracke) mit eingesticktem Inhabers-Namen vervollständigt die Pferdeausrüstung.

Was Khevenhüller über die Sattelung, Zäumung und Wartung des Pferdes sagt, gilt wohl für die ganze Eugen'sche Cavallerie. So heisst es im dreizehnten seiner Observationspunkte:

„Das Pferd anbelangend, soll der Dragoner jederzeit mit einer guten Decke, nöthigen Putzzeug, Striegel, Cartätschen, Kappel und Scheer, die Ohren und Füß sauber auszuschneeren, die Schweif monatlich bei wachsendem Mond zu beschneiden,



versehen sein. . . . Wann er seyn Pferd sattelt, wohl acht haben, damit die Deck wohl unterliege, der Sattel nicht zu weit vorn noch hinten liege, dann beides dem Pferd höchst schädlich. . . . Die Schabraken gleich liege, Sack und Pack compendiens zusammengelegt und gleich gepacket seyn; der Mantel also zusammengelegt, daß das rothe Unterfutter herauskomme und so wenig als möglich von dem weißen gesehen werde, auf beyden Seiten mit dem Bind- und Packriemen festgebunden, den Rock hinter sich über den Pack gebreitet, und da es aber regnet, hereinziehe. Die Pistolenhalfter also angeschnallt, daß die Pistolenkappen dem Sattelnopf gleichkommt, sonst man das Pferd nicht bequem regieren kann; kein Halfter unter dem Hauptgestell tragen. Wenn man in Parade ist, soll man die Schaffelle zu Hause lassen oder sie unterstecken, das Mundstück in der Kinnketten dergestalt wohl eingelegt, daß das Mundstück nicht durchfalle, der Kehlrriemen weit gelassen, der Nasenriemen aber fest angezogen, was das Mundstück besser liegen macht, das Pferd auch nicht das Maul aufsperrn kann, dadurch es nicht so hartmaulig ist. Der Schweif muß bei der ganzen Compagnie gleich aufgeschwänzet werden, die Stieffel mit gehörigen Faschinen sollen glatt angezogen sein, die Steigbügel in solcher Gleichheit, daß, wenn man die Faust zumacht, die Steigriemen mit dem Steigbügel die Länge des Armes bis an die Brust haben,

was für jeden das rechte Maß ist, um weder zu lang noch zu kurz zu reiten; dadurch sitzt man auch leichter und fester im Sattel und kann sich beim Schießen auf den Steigbügeln erheben.“

Das Kürassier-Regiment bildet einen ansehnlichen Körper von 919 (nach Anderen 1068) Mann und 850 Pferden. An seiner Spitze steht der Obrist — entweder der wirkliche, gleichzeitig Inhaber »proprietaire« (»Eigenthümer«) oder ein »angesetzter Obrister Titularis«, der zwar kraft seines Patentes das Commando, aber die ökonomische Verwaltung nur im übertragenen Wirkungskreise und nach den genau einzuholenden Normen des wirklichen Obristen führt. Der Vertreter des Obristen und die »Mutter des Regiments« ist der Obristlieutenant. Er überwacht nicht nur das Regimentsgericht, sondern ist auch der natürliche Rechtsvertreter des Delinquenten beim Gerichtsherrn; er scontrirt die Regiments- und Compagnie-Cassen, trifft Fürsorge für Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung des Regiments, »damit die Wirthschaft wohlgetrieben werde, die Leute richtig ihr Geld in die Compagniecassen legen und alle Tage etwas Warmes essen können«. Der Obristwachtmeister oder Major sorgt dafür, dass die Befehle des Obristen „mit aller Punctualité observiret werden; er hat auf die Exactität des Dienstes, die Proprieté des Regiments, Ordnung und Sauberkeit

des Lagers und auch auf die Marketender zu sehen, er muß ein rechtes Protokoll des Regiments seyn, von allen und jeden wissen, unverdrossen, fleißig, positiv, exact, wachsam, pfelegmatisch und vif, zugleich auch ernsthaft seyn . . .“, eine Summe von Eigenschaften, die einen rechten Major zum Ideal des Soldaten erheben konnte. Zum Stabe des Regiments zählt man noch den »Quartiermeister« mit dem Range des ältesten Lieutenants, auch eines Hauptmannes, den Führer der Rechnung, Kanzlei und Cassa — er ist dem Regimente so wichtig, dass ihm bei Strafe die Theilnahme an Gefechten verboten wird, damit durch seinen Verlust kein Schaden erwachse; ferner den Auditor, den Regimentspater, den Regimentsadjutanten, Wagenmeister, Proviantmeister, Chirurgus oder »Feldscheer« mit sechs Gesellen und den Profossen. Der Adjutant ist zwar nur der älteste Wachtmeister, aber er ist eine Respects-Person, des Lesens und Schreibens kundig. Vorzüglich beritten, hat er drei Pferde und einen Jungen zu halten; er steht nur unter dem Stocke der drei Stabsofficiere; „ist aber sehr schändlich,“ meint Khevenhüller, „wenn man einen Adjutanten prügelt, maßen er die Regimentsbefehle ausgibt und durch ihn das ganze Detail gehet; jedoch wenn er es verdiente, die Reprimanden, Arrest und Provossen nicht achtete, so soll er durch den Provossen abgestraffet werden, oder der Commandant kann ihn wohl selbst prügeln“.

Die eigentliche Unterabtheilung des Reiter-Regiments ist die Compagnie; zu Ende des dreissigjährigen Krieges zählte es 10 Compagnien, in den Türkenkriegen weniger, seit 1695 zwölf »ordinäre« Compagnien, zu denen unter Karl VI. noch eine 13. erlesene Compagnie, die Carabinier-Compagnie, tritt. Sie ist eine Elitetruppe, aus besonders tüchtigen Leuten zusammengesetzt, welche bessere und etwas leichtere Pferde (nur Rappen) reiten, einen längeren, zumeist mit Bajonnett ausgerüsteten Carabiner und (so gibt man wenigstens öfters an) krumme Säbel führen. Sie tragen leichte Stiefel oder Gamaschen, bei manchen Regimentern keinen Kürass, und dürfen nach dem Ermessen der Inhaber reicher als

die übrigen Kürassiere gekleidet sein; der Hut (fast immer ihre Kopfbedeckung) ist mit goldenen Borten geziert. Oft zieht man die Carabinier-Compagnien verschiedener Regimentern zu besonderen Corps zusammen — schliesslich gehen sie in eigenen Carabinier-Regimentern auf. Die ordinären Compagnien zählen je 70 bis 80, die Carabinier-Compagnie 94 Mann. Die Compagnie commandirt der Rittmeister oder bei den 3 Compagnien, welche der Oberst, Oberstlieutenant und Oberstwachtmeister inne haben, diese selbst; dem Commandanten stehen 1 Lieutenant, 1 Cornet (die niedrigste Officerscharge, dem Fähnrich der Infanterie gleichgestellt), 1 Wachtmeister, 1 Musterschreiber, 1 Fourrier, 1 Feldscher, 1 Trompeter, 1 Sattler, 1 Schmied, 1 Plättner (Kürass-Schmied) und 3 Corporale zur Verfügung. Die Officiere mit dem Wachtmeister, Fourrier, Feldscher und Musterschreiber bilden die »prima plana«, d. h. die auf dem ersten Blatte der Musterrolle Verzeichneten. Je zwei Compagnien zieht man in Escadronen zusammen; sie werden viel eher zur taktischen Einheit, als die Bataillone der Infanterie. Die Escadronen, denen die Obristens-, Obristlieutenants- und Majors-Compagnien angehören und welche daher auch von diesen commandirt werden, heissen die Leib-, die Obristlieutenants- und Majors-Escadrons.



Die Lieblingswaffe im Kampfe der schweren Reiterei war — seltsamerweise und ganz entgegen ihrer ritterlichen Tradition — lange Jahrzehnte hindurch das Feuerrohr. Je leichter die Rüstung, je praktischer die Bewaffnung des Kürassiers wurde, desto frischer wurde aber auch, trotz aller verknöchernden Vorurtheile und veraltenden Vorschriften, der Reitergeist. Unter dem Commando Eugen's, dieses militärischen Weisen und kriegerischen Feuergeistes, kommt erst jenes Temperament, jenes Feuer in die Reiterwaffe, welches früher nur der flammende Muth einzelner kühner Führer zu entfachen vermochte. Trabte man früher schwerfällig bis auf 25 Schritt an den Feind heran, feuerte das Pistol ab und nahm erst dann einen neuen Anlauf mit dem Pallasch, so machte nun der Wegfall der schweren Pferderüstung den Uebergang zum Galopp möglich; die Attaque, der Choc der schweren Reiter, erhielt nun die volle vernichtende Kraft, und die blanke Klinge kam wieder zu Ehren. Im Kampfe gegen den türkischen Erbfeind war es geradezu zum Aberglauben geworden, der leichten asiatischen Reiterei durch das eherne Standhalten



und die Feuersalven zu imponiren. Stehenden Fusses, ja selbst in Quarréformation, erwarteten die Eisenreiter den Türken, und mit einem herzhaften Pistolen- oder Carabinerfeuer begrüßte man ihn. So meinte man den leicht umherschwärmenden Feinden am besten Trotz zu bieten und das theuere Pferd zu sparen. Welches Aufsehen machte es, als am 20. Juli 1664 in der Schlacht bei Szent-Benedek General-FZM. Graf de Souches den deutschen Reitern befahl, »ihre Säbel zum Stoss in die Weichen des Gegners zu gebrauchen!« Wie flogen da die blanken Klingen aus den Scheiden, wie sausten sie nieder; Alles niederwerfend oder vor sich hertreibend, drangen die Reiter ins feindliche Lager ein! . . . Nur gegen »reguläre Reiterei«, also Franzosen, Schweden u. s. w., gebrauchte man mit Vorliebe den Degen, doch stockten auch hier nur zu oft die Attaquen, und ein unritterliches Chargiren begann.

Prinz Eugen, der das Wesen der Reiterei, ihre Kraft und ihren Beruf zuerst ganz und voll erkannte, verbietet streng diese Fechtweise; mit dem Degen in der Faust, mit wachsender Raschheit bei der Vorrückung, in brillanter Attaque will er seine Reiter sehen. Ist es aber nothwendig, abzusetzen und das Feuergewehr zu gebrauchen, dann soll es so wacker und siegreich geschehen, wie bei Zenta, dann sind die kaiserlichen Reiter herrliche Fussoldaten.

Gegen den ottomanischen Erbfeind formirt sich die Reiterei in drei, gegen Reguläre in zwei Glieder mit fünf Schritten Distanz und einer entsprechenden Distanz zwischen den einzelnen Reitern, damit sie sich frei bewegen könnten. Zu Fuss stand die Abtheilung in drei Gliedern. In der Schlachtordnung nahmen von links nach rechts die Obristlieutenant-, die zweite und dritte, die Obristwachtmeister-, die erste und die Leib-

Escadron Aufstellung. Vor der Mitte der letzteren hält der Regiments-Commandant, vor jener der linken Flügelescadron der Obristlieutenant, vor der Mitte des Regiments der Obristwachtmeister, jeder zehn Schritt vor der Front. Fünf Schritt vom Obrist steht der Regiments-Adjutant (Wachtmeister-Lieutenant). Vor der Mitte der Escadronen, denen ihre Compagnien angehören, je zwei nebeneinander, sieht man die Rittmeister, hinter der Leib-Escadron, unter dem Schutze der Paukenwache, die Regimentspauken.

Stolz auf ihre alten Rechte, auf ihre Geschichte, auf ihre Waffe, blicken die Kürassiere des Kaisers jedem Feinde kühn ins Antlitz. Sie rühmen sich mit Grund ihrer ritterlichen Abstammung. „Daß es Edelleute gewesen, sieht man aus der Reichs-Reuter-Bestallung, daß sie ihre eigenen Pferde gehabt haben und ihnen Knechte seyndt gehalten worden,“ heisst es bei Khevenhüller, und ein andermal: „ . . . Dann die Aufrichtung der Kürassier-Reiter war von Edelleuten, die sammentlich im Land aufgefessen und Dienste gethan, denenthalben sie nicht immediate von ihrem Obristen haben wollen judiciret werden, sondern von dem feldherrn selbst.“ Und noch immer dient zu Eugen's Zeit Oesterreichs und des römischen Reiches Adel mit Vorliebe unter diesen Reitern.

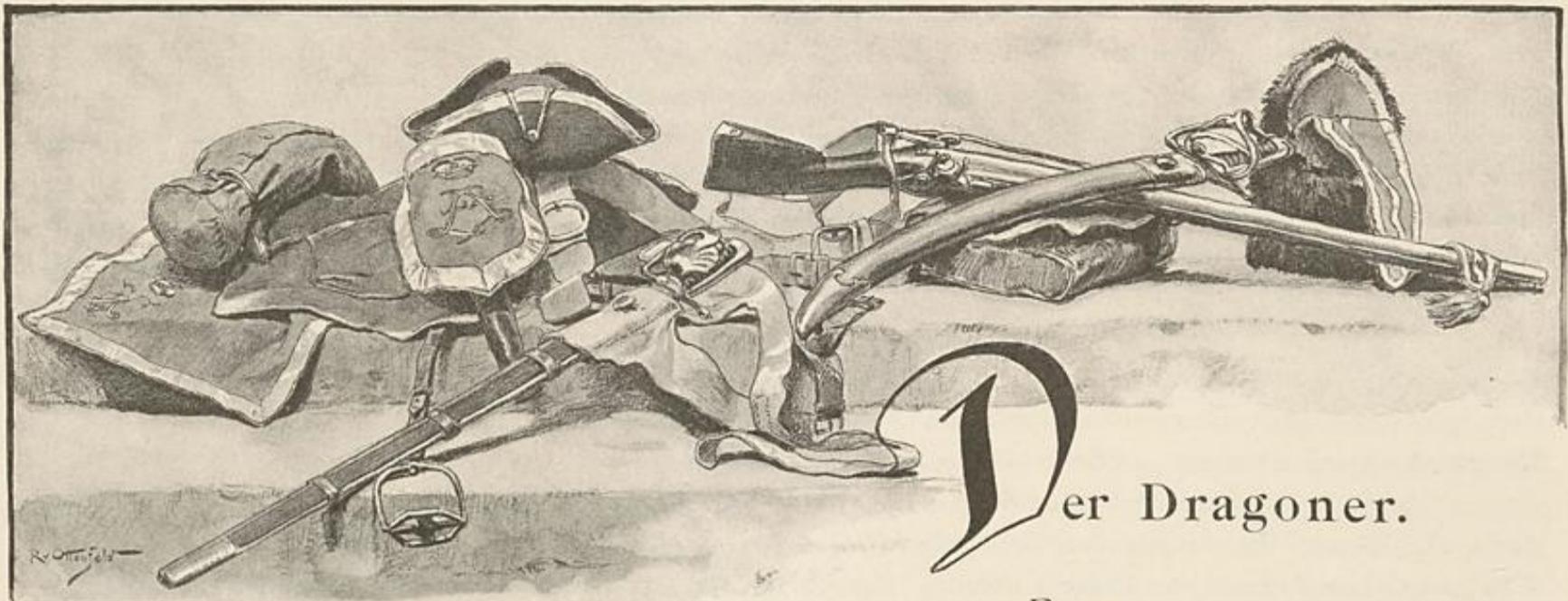
Unsere gegenwärtigen Dragoner-Regimenter Graf Paar Nr. 2, Kaiser Ferdinand Nr. 4, Kaiser Nicolaus Nr. 5, Prinz Albrecht von Preussen Nr. 6, Lothringen Nr. 7, Montecuccoli Nr. 8 und Erz. Albrecht Nr. 9 dürfen sich rühmen,

schon in den Eugen'schen Tagen den Kürassier-Regimentern des Kaisers zugezählt worden zu sein. Die Dragoner von Nicolaus Nr. 5 repräsentiren die letzten spanisch-habsburgischen Truppen. Treu ihrem rechtmässig angestammten König Karl III., fochten ihre Ahnen, die spanischen Kürassier-Regimenter Cordova und Morres und die *Dragones reales* des Grafen W. Galbes, mit herrlicher Bravour bei Almenara und theilweise bei Villaviciosa, hielten felsenfest an Karl, als er nur mehr auf Barcelona und kleine Gebiete catalonischer Erde beschränkt war, und schifften sich im Jahre 1713 nach den Habsburg'schen Erblanden ein, als Karl III., unter dem Namen Karl VI. römischer Kaiser, den Kampf um sein spanisches Königreich aufgegeben und seine spanischen Truppen ihres Eides entbunden hatte.

Noch in ihren spanischen Uniformen, die Königs-Dragoner scharlachroth mit Gold, die Kürassiere lichtgrau mit himmelblauem Stich und roth, die Trompeter in phantastischer rother Tracht, fochten sie die Eugen'schen Türken-siege mit; 1721 aber wurden die vereinigten Reste der drei spanisch-habsburgischen Reiter-Regimenter zu dem Kürassier-Regiment »Mendoza conde de Galbes« vereinigt.

Allen Regimentern der alten Waffe war der noble, ritterliche Geist zu eigen geblieben; sie waren fast immer die Männer der Entscheidung im heissen Ringen, das Bleibende im Wechsel der Schlachtenscheinungen. »Die kaiserlichen Reiter,« sagt Dumont über die Haltung der Kürassiere bei Peterwardein, »sind der Schild und die Zierde der deutschen Truppen. Sie pflegen wie eine Mauer unbeweglich die feindliche Macht aufzuhalten und sowohl im Weichen als Vorrücken eine so ungetrennte Ordnung zu beobachten und dennoch beständig so zu arbeiten, dass man meinen sollte, sie wären keine Krieger, nur Zuschauer.«

Ja, diese geharnischten Reiter waren ehern in der Stunde des Kampfes, ehern in der Tapferkeit und Treue; ihre Geschichte füllt herrliche Blätter in der Geschichte unseres Heeres.



## Der Dragoner.

Eugenius von Savoyen hat das erlösende Wort gesprochen, das die Waffe der Dragoner aus ihrer Zwitterstellung zwischen Fussvolk und Reiterei befreite und klar und für immer des Kaisers echten Reitern anreichte. Man kennt ihren Ursprung. Dem Bedürfnisse, Infanterie rasch und rechtzeitig von einem Punkte auf den anderen zu bringen, entsprang ihre Errichtung. Ueber den genauen Zeitpunkt dieser merkwürdigen militärischen Schöpfung und über die Herkunft ihres Namens schwanken die Angaben ganz bedenklich. Man ist sogar nicht einig darüber, ob der Dragoner zuerst Infanterist, dann Cavallerist, oder ob er aus dem Reiter zeitweilig zum Fusssoldaten und endlich wieder zum Reiter geworden ist. Das Natürlichste und Wahrscheinlichste ist wohl, dass man die Nothwendigkeit einer raschen, beweglichen Truppe im Gegensatz zu dem schwerbelasteten, geräuschvoll und langsam marschirenden Musketier und Pikenier und dem noch schwerer gerüsteten, langsam trabenden Panzerreiter oder Kürassier haben wollte: einen leichten Reiter, der rasch und überall zu haben, und dann auch im Fusskampfe zu gebrauchen war. Gegen die Annahme, dass der berittene Carabinier oder Arkebusier, absitzend gemacht und zu Fusse verwendet, »Dragoner« geworden sei, spricht schon die einfache Thatsache, dass die ersten kaiserlichen Dragoner-Regimenter genau so wie die Infanterie aus Musketieren und Pikenieren bestanden. Sie waren also in Wahrheit berittene Infanterie; der berittene Hakenbüchschenschütze (Arkebusier) ging allmählig während des dreissigjährigen Krieges in ihrer Truppe auf.

In Frankreich gebrauchte man zuerst für berittenes Fussvolk (zumeist Arkebusiere) den Namen »dragons« doch begegnen wir auch schon an der Neige des 16. Jahrhunderts deutschen »Draconen« oder »Dragonern«. Diese interessante Bezeichnung leitet man allgemein von »draco« = »Drache« ab, nach einer weniger verbreiteten und wenig stichhaltigen Version von dem deutschen »Tragen«, das hiesse also »von Pferden getragene Soldaten«. Die Beziehungen zwischen »Drache« und »Dragoner« sind ebenfalls ziemlich mannigfaltig dargestellt worden. Sagen die Einen, der »Drache« habe auf gewissen Feldzeichen der neuen Truppe geprangt, so meinen die Andern, der »Drache« sollte das Unheimliche, Fürchterliche der neuen Waffengattung darstellen, welche, die Vorzüge des Fussvolks mit denen der Reiterei vereinigend, rasch heranrückend und das Feuergefecht entwickelnd, mit dem feuerspeienden Drachen zu vergleichen gewesen sei.

Von Einigen wird Ernst Graf von Mansfeld zum Schöpfer der Dragonerwaffe proclamirt: mit der Reichsacht belegt, der Heimat beraubt, habe er — so sagt man — um mit seinem kleinen Heere rasch vorwärts oder fortzukommen, seine Infanterie zu Pferde gesetzt.

Im kaiserlichen Heere finden wir die »Dragoner« schon in den Ruhmestagen Wallenstein's; Buttler commandirte ein Regiment der neuen Waffe. Die Dragoner dieses Heeres waren auserlesene, starke und tapfere Leute, im Infanteriedienst geübt, aber auch gut zu Pferde, wengleich als Reiter nicht so geübt, wie ihre geharnischten Kameraden. Hauptsache war ein schnelles Auf- und Absitzen. Sass der Dragoner zu Pferde, so hielt er in der linken Hand die um ein kleines Stück Holz gewundene Lunte und den Zaum des Pferdes zugleich. Ueber den Rücken hing an einem Riemen die kurze Muskete oder Flinte; hatte er kein Feuegewehr, so hielt seine rechte Hand die ebenfalls durch einen Riemen befestigte Pike. Das Seitengewehr war kurz; statt der Reitstiefel trug der Dragoner Schuhe, wie der Fusssoldat, ohne Sporen. Kam er an den Feind, so sass er rasch ab; die Pferde wurden abgekoppelt und

von einer geringen Mannschaft bewacht, die Soldaten selbst rückten wie die Infanterie in Rotten und Gliedern vor und fochten auch nach der Manier des Fussvolks. Am Sattelbogen des Dragoners hing oft ein kurzes Beil zum Holzfällen und Niederhauen der Pallisaden — man sieht, es gab kaum einen Dienst, dem nicht der Dragoner gewachsen sein musste. Dieser Truppe entnahm man die Bedeckung der Artillerie, sie verwendete man mit Vorliebe als Patrouillen und Vorposten, aber auch als Sturmcolonnen sah man sie vor mächtigen Festungen. Wallenhausen lässt die Dragoner-Escadron des dreissigjährigen Krieges 10 Pferde in der Tiefe, 20 Pferde in der Breite, in drei Zügen ohne Zwischenräume nebeneinander stehen. Den Mittelzug bilden 100 Pikeniere, die Flügelzüge je 50 Musketiere. Vor dem Pikenierzuge hält der Fähnrich und ein berittener Tambour, vor dem Fähnrich ein Unterofficier, vor diesem der Hauptmann, zwischen ihm und dem Unterofficier zwei Knechte, deren erster die Partisane und deren zweiter Pike und Wappen des Rittmeisters trägt. Vor dem rechten Musketierzug steht der Lieutenant mit einem reitenden Tambour, vor dem linken Zuge ein Unterofficier mit einem Tambour.

In dieser Verfassung, als ein Zwischenglied zwischen Infanterie und Cavallerie, bestanden die Dragoner, stets vermehrt und vervollkommnet, nach dem dreissigjährigen Kriege bis zur Eugen'schen Zeit; nur die Pike fiel bei ihnen noch früher als bei der Infanterie. Säbel, Pistole und Gewehr wurden des Dragoners Waffen, und im Gebrauche des Feuergewehrs war er bald sogar den Fusstruppen überlegen.

Eugen von Savoyen war am besten in der Lage, Wesen und Leistungsfähigkeit der Dragoner zu erkennen; waren sie doch jene Waffe, die er speciell erwähnte, als er in des Erzhauses Habsburgs Dienste trat. Im Dragoner-Regimente seines Bruders, des Herzogs Julius von Savoyen, der in jungen Jahren den Helden-  
tod starb, begann er seine Laufbahn; die Inhaberschaft und das Commando des Dragoner-Regiments, welches 1682 vom Grafen Johann Heinrich von Kuefstein errichtet worden war, wurde die erste Würde, mit welcher ihn des Kaisers Gnade auszeichnete.

Mit seinen Dragonern ritt Eugenius siegreich durch Ungarn, mit ihnen kämpfte er in Piemont, und ängstlich hütete er seines tapferen Regiments Recht und Ehre. Man weiss, wie er wegen eines Eingriffes des Feldmarschall Caraffa in sein Inhaberrecht — Caraffa hatte einen Savoyen-Dragoner wegen des angeblich unrechtmässigen Besitzes eines Kochtopfes, unter Missachtung der Regimentsjustiz, durch seinen Auditor aburtheilen und bald darauf hängen lassen — energischen Protest erhob und sogar mit seinem Abschiede drohte. Seinen Dragonern sprengte er in wogender Schlacht kühn zu Rosse voran, oder er führte sie zu Fuss gegen den Feind. So drang er mit fünf abgessenen Compagnien (1691) gegen das feste Schloss Vignale an; mit ihren Beilen schlugen die Dragoner, ohne erst die Wirkung einer herbeibefohlenen Petarde abzuwarten, das Thor ein und hieben in der hartnäckig vertheidigten Veste Alles nieder, was ihnen unter die Klinge kam. Am liebsten aber sah der Prinz seine Dragoner zu Pferd. Er würdigte ihre Bedeutung im Fussgefechte gegenüber den Osmanen, deren raschen Reiterschwärmen diese zu Ross und zu Fuss fechtenden Dragoner unheimliche Gegner waren; aber er erkannte ebenso gut, dass der frische Geist



der Offensive, der echte, sprühende Reitergeist, denn doch das Richtige für seine merkwürdige Stammwaffe sei. Er brach mit dem Aberglauben, dass der Trab die allein mögliche »rasche« Gangart des Reiters sei; er liess, ohne Rücksicht auf die vorgeschriebene Rundleibigkeit der Rosse, frisch drauf los galoppiren, wenn es dem Feinde weh thun konnte. Der Dragoner musste so beweglich sein als möglich, er musste gut und schneidig reiten; nur dann war er wirklich, was seiner Waffe entsprach.

In der Verfassung ähnelt ein kaiserliches Dragoner-Regiment der Eugen'schen Zeit dem Kürassier-Regiment; in der Ausrüstung und Bewaffnung prägt sich noch deutlich seine so lange festgehaltene Zwitterstellung zwischen Fussvolk und Reiterei aus. Das Dragoner-Regiment gliedert sich ursprünglich in 10 Compagnien, seit dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges in 12 Compagnien. Der Regimentsstab und die »prima plana« der Compagnie ist jenem der schweren Reiter gleich, doch commandirt hier ein »Hauptmann« (nicht Rittmeister) die Compagnie; statt des Cornets fungirt wie bei der Infanterie der Fähnrich, statt des Trompeters noch längere Zeit der Tambour, der Pauker fehlt ganz. Die Compagnie zählt 4 Corporale und 60 bis 86 Gemeine. Die Benennung und Eintheilung der Dragoner-Compagnien entspricht jener der Kürassiere, doch vertreten bei der Obristens-, Obristlieutenants- und Majors-

Compagnie sogenannte Capitainlieutenants (wie bei der Infanterie) jene und die wirklichen Commandanten. Schon 1709 haben Savoyen-Dragoner einen wirklichen Obrist-Commandanten ausser ihrem erlauchten Obrist-Inhaber; allgemein wurde diese Einführung erst 1711. Seither führt eine Compagnie, jene des Inhabers, den Namen der Leibcompagnie; dem Obrist gehört die »Obristens-Compagnie«.

In demselben Jahre 1711, dem Jahre des Regierungsantrittes Carl VI., wird die Errichtung einer Grenadiercompagnie bei jedem Dragoner-Regiment angeordnet. Sie bildet das Pendant zu den Carabinier-Compagnien der Kürassiere; ihre zunächst aus den übrigen Compagnien ausgewählte Mannschaft hat aus gesunden, ansehnlichen und zuverlässigen Leuten, nicht zu jung und nicht zu alt, zu bestehen; der Obrist selbst hat ihre rigorose Auswahl zu überwachen. Der Hauptmann soll ein tüchtiger, kriegserfahrener Mann sein. Zur Seite stehen ihm ein Lieutenant und ein Unterlieutenant, letzterer an Stelle des Fähnrichs, welchen die anderen Compagnien besitzen; die Grenadiercompagnie führt nämlich nicht, wie die anderen Compagnien, eine Standarte. Der Rang des Unterlieutenants ist dem des Fähnrichs gleich. Der Dragoner-Grenadier



bekommt an Verpflegsgebühr um 1 fl. mehr als die anderen Dragoner. Im Regiment gilt die Grenadiercompagnie, welche aus 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 Wachtmeister, 1 Fourier, 1 Musterschreiber, 1 Feldscher, 1 Tambour, 1 Sattler, 1 Schmied, 4 Corporalen und 80 Gemeinen besteht und in 4 Züge formirt wird, als selbstständige Abtheilung und wird in keine Escadron eingereiht. Sie marschirt als des Regiments Elite an dessen Spitze, vor den Spielleuten; im Lager steht sie stets auf dem rechten oder linken Flügel, sie gibt weder Regiments- noch Feldwachen, sondern nur ihre Compagnie-Wachen und kann nur auf höheren Befehl abcommandirt werden. „Sie sind zu nichts andern, als zu bloßen Herrendiensten employrt“, heisst es in der am 22. Jänner 1718 mit dem Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach abgeschlossenen Capitulation wegen Errichtung eines Dragoner- (des heutigen 8. Uhlanen-) Regimentes, — „und auf keine weiß zu etwas anders, worauf hauptsächlich acht zu geben, distribuiert werden sollen“. . . . Oft wurden wie die Carabinier- so auch die reitenden Grenadiercompagnien verschiedener Dragoner-Regimenter zu besonderen Grenadiercorps vereinigt und zu wichtigen Missionen verwendet.

Die Waffen des Dragoners sind der Pallasch mit Lederscheide, statt des Korbgefässes meist nur mit Bügel und Daumenring, zwei Sattelpistolen und der Carabiner, später nach Einführung der Bajonnettflinte im Fussvolk, diese neue Waffe, mit welcher wir uns noch bei der Darstellung der Eugen'schen Infanterie zu beschäftigen haben. In Italien führten schon 1701 sämtliche Regimenter die Bajonnettflinte. Das Bajonnett trägt der Dragoner vor dem Pallasch;

Anfangs steckte man es mit einem hölzernen Stiele in die Gewehrmündung, später wird es mittelst einer Dille gepflanzt. An einem breiten Ueberschwungriemen hängt die Patrontasche (über die linke Schulter), an einem Leibriemen das »Pulverhörlein«.

Die Schlachtordnung der Dragoner-Regimenter ist jener der Kürassiere gleich; die taktische Einheit wird die aus zwei administrativen Einheiten (Compagnien) gebildete Escadron, welche der ältere Hauptmann commandirt; die Escadron theilt sich in zwei »Plotons«, diese in je drei Züge und Corporalschaften. Sind die Dragoner zu Fuss, so theilt man das Regiment in drei gleiche Theile, das »corps de bataille« (Centrum) und die beiden Flügel — eine Formation, wie sie der Ordnung des Infanterie-Bataillons entspricht. Zur Aufstellung zu Fuss wird, nach dem Vorreiten der ungeraden Reihen auf Pferdellänge, abgesessen; die Pferde werden mit der Halfter aneinander gekoppelt, die Mannschaft tritt durch die Gliederdistanzen vor die Pferde, bei denen jeder Zug 3 bis 4 Mann zurücklässt. Die Stabs- und Oberofficiere übergeben ihre Pferde den Fourierschützen und stehen mit gezogenem Degen vor der Front, der Obristwachtmeister und der Adjutant allein bleiben zu Pferde. Der Dragoner muss ebensogut mit der Bajonnettflinte als mit dem Degen zu exerciren wissen. Wenn er mit der Flinte zu Pferde feuert, schiebt er den Laufknopf des Zügels bis an den Pferdehals und hängt das Bugende an den kleinen Finger der linken Hand, um zum raschen Ergreifen des Zügels bereit zu sein; auf das Commando „Macht Euch fertig!“ ergreift die linke Hand die hochgehaltene Flinte ober dem Schlosse und spannt den Hahn. „Schlagt an!“ tönt das Commando; die Flinte wird an die rechte Schulter erhoben, der Dragoner neigt sich vor, erhebt sich ein wenig in den Bügeln und zielt auf den »halben Mann«. Dem Commando „Feuer!“ folgt das rasche Abdrücken; auf „Setzt ab!“ nimmt der Mann das Gewehr wieder hoch, d. h. er nimmt jene Stellung, von welcher alle Handgriffe ausgehen. Das Gewehr wird hiebei, die rechte Hand im Kolbenhals, Lauf gegen sich gewendet, mit der linken Hand oberhalb des Schlosses so ergriffen, dass das Schloss in die Höhe der rechten Schulter kommt. Das ganze Fussexercitium mit seinen umständlichen Avertissements und seinen 56 Commandos à 3 Tempi werden wir noch bei Betrachtung der Infanterie kennen lernen. Ebenso identisch ist das Fussexercitium der Dragoner-Grenadiere mit jenem der Infanterie-Grenadiere. Soll die Grenade oder Granate in Action treten, so hängt der Grenadier die Flinte auf den Rücken, zieht auf das Commando „Ergreift Eure Luntten!“ mit der linken Hand die Lunte aus dem sogenannten »Lunttenberger« und zündet sie auf das „Richt den Luntten!“ an. Auf das Commando: „Fasst die Grenad!“ greift er mit der Rechten in die Patrontasche und beisst auf das „Oeffnet die Grenad!“ dieselbe am Mundloch gleich einer Patrone ab. „Das erste Glied blast den Luntten ab!“ hört man nun das Commando. „Steckt an die Grenad und werft!“ heisst es dann, der Mann tritt mit dem rechten Fuss einen Schritt vorwärts und schleudert die Granate nach dem Ziele. Mangel an Vorsicht rächt sich blutig; die Granate richtet unter Umständen die dem Feinde zgedachte Verheerung in den eigenen Reihen an.

Der Dragoner hatte, wie man sieht, genug zu lernen und zu leisten; man brauchte wackere, intelligente Leute für die Waffe. Die Auswahl und Ergänzung der Waffe blieb sich wohl in der ganzen Eugen'schen Aera so ziemlich gleich. In der 1733 mit dem Obristlieutenant Grafen Kohary abgeschlossenen Capitulation, wegen »Aufrichtung eines Dragoner-Regiments« wird ausdrücklich bedingt, dass „unter der aufbringenden Mannschaft keine verbotene Nationalisten als Hungarn, Croathen, Polacken, Schweizer, Italiener, Franzosen, worunter auch alle diejenigen verstanden, so nicht pure Deutsche sind, auch keine von Unseren Kayf. Regimentern, dann von Chur-Bayern und Sachsen desertirte, mit welchen wir eigene Cartels darumben errichtet haben, ingleichen keine allzu kleine, weder zu jung noch zu alte, mithin nicht unter 24 und über 35 Jahr zum höchsten seyende Deutsche anzuwerben auch ebensowenig andere pferdt, als welche von genugsamer Breithe, Stärke und Gütte, nicht gestriefelt, keine Schimmel, noch Hengsten, nicht unter 15 Fäust hoch und im Alter von 4 bis höchstens 7 Jahre seyen. . . .“

Die Adjustirung des Dragoners zeigt — abgesehen von den Huszaren — die meiste Mannigfaltigkeit auch dann, als schon der perlfarbige oder lichtgraue Rock für das ganze Fussvolk und der lichtbraune Lederkoller für die Kürassiere eingeführt war. Den weissen Reiter-(Rad-)Mantel hat er mit diesen gemein, ebenso Form und Farbe des Halstuches. Aber der Rock zeigt verschiedene Farben: er ist roth, blau, grün (später auch weiss). In Form und Schnitt ähnelt er jenem der Kürassiere. Kragen, Aermelaufschläge und Saum der Schösse zeigen die Egalisirungsfarbe des Regiments; weisse oder rothe, lang herabhängende Achselschnüre aus Harras zieren ihn. Das Kamisol ist in der Farbe des Rockes, manchmal auch weiss, respective hell-lederfarbig wie die Stiefelhose; die Röhren der Stiefel sind niedriger, diese selbst leichter als beim Kürassier, doch hat der Dragoner die Zeit des Infanterieschuhes schon hinter sich und lässt auch schon stattliche Anschnallsporen klirren. Auf dem Kopfe trägt er den Infanteriehut aus schwarzem Filz, die breite Krämpe auf drei Seiten aufgeschlagen, mit gold- oder silbergewirkten Tressen besetzt. (In den Türken-

kämpfen gab man dem Dragoner zeitweise den Kürassierhelm und selbst einen Kürass.) Auch die Fäustlinge oder Handschuhe hat er mit dem Infanteristen gemein.

Von der, nach dem Geschmacke der Inhaber und dem vorhandenen Tuchmaterial gewählten Buntheit der Dragoner-Rockfarbe zeugen die erhaltenen Nachrichten über die Adjustirung Eugen'scher Dragoner-Regimenter. Saurau-Dragoner (1682 errichtet, 1750 aufgelöst) trugen Rock, Hose und Weste blau, Achselschnüre, Klappen und Aufschläge roth, den Hut mit Silberborten besetzt. Savoyen-Dragoner sah man zu Lebzeiten ihres erlauchten Inhabers im scharlachrothen Rocke mit schwarzen Aufschlägen und gelben Knöpfen. Im Khevenhüller'schen Dragoner-Regimente (aufgelöst) trug der Dragoner einen Hut mit einer Silbertresse, einen blauen Rock mit rothem Aufschlag und Futter, eine Achselschnur, blaues Kamisol und blaue Hosen, einen weissen Tuchmantel mit rothem Kragen und rothem Futter, einen spitzigen Pallasch und Sporenstiefel von echtem moskowitzischem Juchten. Als man 1725 aus den vorhandenen drei spanisch-niederländischen National-Cavallerie-Regimentern (Holstein- und Ligne-Dragoner und Westerloo-Kürassiere) das neue kais. Dragoner-Regiment Westerloo (nachmals die berühmten schnurbartlosen de Ligne-Dragoner) errichtete, wurden der neuen Truppe ein weisser Tuchrock mit umgeschlagenen blauen Aufschlägen und umgeschlagenen, zusammengehefteten Schössen, blaues Kamisol, weisse tuchene, enganliegende Beinkleider, hohe Reiterstiefel mit stählernen Anschlagsporen, ein dreieckiger Hut, rothes oder schwarzes Halstuch und lederne Stulphandschuhe vorgeschrieben; doch behielt man bis 1732 die frühere (niederländische) Rockfarbe, Roth, bei, welche der neue Inhaber FML. Prinz de Ligne durch Hellgrün mit rothen Aufschlägen ersetzen liess. Und grün — später in dunkleren Schattirungen — blieben diese Dragoner weit über ein Jahrhundert; noch heute trauern die Windischgrätz-Dragoner über das verlorene historische Grün, welches an des Regiments grösste Ehrentage gemahnt.

Der Dragoner-Grenadier trug im Allgemeinen Montur und Ausrüstung des gewöhnlichen Dragoners seines Regiments; doch bürgerte sich allmählig bei den berittenen wie bei den Infanterie-Grenadiern die Bärenmütze als Parade-Kopfbedeckung ein, auf deren Vorderseite sich gewöhnlich ein Schild mit einer Granate befand. Auch gab man dem Grenadier gern statt der Reiterstiefeln Gamaschen. Den Pallasch ersetzte ein langer, gekrümmter Säbel; ausserdem trug er nebst seiner Bajonnettflinte die grosse, zur Aufbewahrung der Handgranaten bestimmte Grenadiertasche.

Der schon citirten Capitulation über die Errichtung des Kohary'schen Dragoner-Regimentes liegt folgende Specification „derjenigen Monturs- u. gewöhrls-Sorten, mit welchen ein Dragoner zu versehen und vorzustellen ist“, bei: „1. Ein Neuer Rockh, 2. Ein Camisoll, sambt Hosen, 3. Ein Mantel, 4. Ein Hut, 5. Zwey Hemter von dauerhafter Leinwandt, 6. Zwey Rothe oder schwarze Halbtücher, 7. Ein paar stiefel, 8. Ein Sabel oder Pallasch zum seithengewöhrl, 9. Ein Neuer Carabiner sambt ein Paar Pistollen, auch zugehörigen Carabiner Riemen, 10. Ein Patrontaschen, 11. Ein gutter Sattel mit dem zugehörigen gezeug.“

Die Preise und Beschaffenheit der einzelnen Monturs- und Armaturstücke gibt Khevenhüller ganz genau an. Darnach mussten aus 2 Stück Iglauer Tuch à 10 $\frac{1}{2}$  Ellen 7 (besser aber nur 6) Mäntel oder 11 gewöhnliche Röcke, aus einem Stück oder 19 $\frac{1}{2}$  Ellen 10 Kamisols und aus 1 Elle Tuch ein Paar Hosen erzeugt werden. Der Hut (im Preise von 1 fl.) muss die Probe halten, indem man 34 Stunden hindurch Wasser auf ihn lässt; die Tressborten des Hutes von feinem Silber (1 $\frac{1}{4}$  Loth) kostet 2 fl. 49 kr. Zu einem Rock nimmt man 3 $\frac{3}{8}$  Ellen rothes Tuch à 1 fl. 1 $\frac{1}{2}$  kr. (zusammen 3 fl. 42 $\frac{1}{2}$  kr.); zum Umschlag  $\frac{3}{8}$  Ellen blaues Tuch 40 kr.; 5 $\frac{3}{4}$  Ellen blaues Unterfutter 2 fl. 12 $\frac{1}{2}$  kr.; 2 Dutzend Knöpfe 18 kr.; 1 Achselschnur 19 kr.; Macherlohn 49 kr. Zu einem Kamisol und ein Paar Hosen gehören 3 Ellen blaues Tuch à 1 fl. 4 $\frac{1}{2}$  kr. (zusammen 3 fl. 13 $\frac{1}{2}$  kr.), 6 $\frac{1}{2}$  Ellen Leinwand zum Unterfutter à 9 kr. (zusammen 58 $\frac{1}{2}$  kr.); 4 Dutzend kleine Knöpfe à 4 $\frac{1}{2}$  kr. (zusammen 18 kr.), der Macherlohn beträgt für das Kamisol 30 kr., für die Hosen 17 kr. Für den Mantel braucht man 6 $\frac{1}{2}$  Ellen (weisses) Tuch à 56 kr. (zusammen 6 fl.),  $\frac{1}{2}$  Elle rothes Tuch zum Kragen 12 $\frac{1}{3}$  kr., 2 $\frac{1}{4}$  Ellen rothen Boy (Unterfutter) 54 kr., Macherlohn 15 kr. Es kostete also der Hut eines Dragoners 2 fl. 49 kr., der Rock 8 fl. 1 kr., Kamisol und Hosen 5 fl. 17 kr., der Mantel 7 fl. 21 $\frac{1}{2}$  kr. Der Mantelsack stellte sich mit  $\frac{2}{3}$  Ellen rothes Tuch, 1 $\frac{1}{2}$  Ellen Leinwand zum Unterfutter und Macherlohn auf 1 fl. 15 $\frac{1}{4}$  kr., der Pallasch, mit stark verzinntem Eisen beschlagen, die spitzige Klinge von Solingen, nicht zweischneidig mit starkem Rücken auf 2 fl. 30 kr., die ungesteppte Pallaschkuppel aus gelbem Leder mit verzinten Schnallen auf 45 kr., die Flinte mit gelbem Beschlag, sauber und glatt polirt auf 5 fl., zwei Pistolen ebenso in loco, von den Fabrikanten aus Maastricht, Sedan u. s. w. nach Wien gebracht, die Flinte sammt Bajonnett auf 6 fl. 30 kr., der Carabinerriemen mit Beschlag auf 1 fl. 40 kr., die Patrontasche auf 24 Schuss, mit zwei Finger breitem, gelbem Riemen sammt Schnallen kostete 45 kr., der Sattel mit Flintenschuh, Steigbügeln, Kreuzgurten und Steigriemen 7 fl.; das Zeug mit guten starken Messingschnallen, Schleifen und Buckeln, sammt Zubehör 2 fl. 48 kr., das Mundstück

sammt Kinnkette und gegossenen Mundbügeln 42 kr., Flintenriemen mit Buckel 12 kr., Schabracke und Schabrunke mit harassenen Borten verbrämt 4 fl. 30 kr., das Zelt, dessen Kosten auf die Kameradschaft repartirt wurden, wird mit 6 fl. beziffert — es bildete einen integrirenden Bestandtheil der Ausrüstung.

Dass sich die erwünschte stramme Einheitlichkeit in der Tracht und in der Tragung des Waffenkleides, die genaue Beobachtung der Vorschriften in keiner Truppe so leicht einbürgerte, als diese Vorschriften gegeben waren, ist sehr begreiflich. Es kam immer auf den Inhaber und den Regiments-Commandanten an, wie dieser Theil der militärischen Gesetze gehandhabt wurde.

Khevenhüller's berühmte Observationspunkte\*) verbreiten sich über gewisse Adjustirungs-Einheiten und Adjustirungsünden kaiserlicher Dragoner-Regimenter in sehr charakteristischer Weise. Wir lesen in diesen Observationspunkten von den Dragonern:

Punkt 5: „Was die Sauberkeit und Proprietät anbelangt, so solle jeder Dragoner wenigstens vier Hemden, zwey paar Strümpff und ein paar Schuhe, zwey schwarze Halzbindeln zum umwechseln haben, wie auch leinwandene Strümpff, ein paar Stiffletten, so auf den Fuß-Wachten, zum Exercieren, und dergleichen Diensten sehr propre stehen, und die Stieffel menagiren, eine Bürsten, seinen Hut und Kleider auszuputzen, auf daß, wann er visitirt wird, er den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes bekomme; sich täglich wasche, kämme und sauber halte, seine Haar jederzeit im Zopff geflochten trage, das Halzbindel wohl geschlossen, zweymal die Wochen wenigstens neugewaschen anlege, zweymal die Wochen barbiere und sich einen teutschen Bart zügle. Es glauben manche, daß es einem Soldaten eine Schande ist, seine Hemden selber zu waschen, welches das Contrarium beweiset in anderer Herren Diensten, wo keine Weiber geduldet werden, und ist die Sauberkeit eine höchst nöthige Sach, dann von Unsauberkeit viele Kranckheiten entspriessen; er solle auch seine Montirung zu conserviren, zum Fouragieren auf die Weid oder anderer Arbeit etwann ein leinernes Camisol, Hosen und Fouragier-Mützen haben. — Seine Montirung, Sattel-Zeng, Gewehr und ganze Rüstung soll er jederzeit in Stand und guter Ordnung bereit halten, was daran zerrissen oder gebrochen, allso gleich repariren, das Lederwerk schmieren und sofort Sorg tragen, daß nichts zu Grund gehe. . . . Wenn er auf der Strassen gehet, den Hut wohl tragen und aufsetzen, acht haben, daß er nicht henke, sondern wohl aufgestülpt seye; Keinen Toback auf der Gassen rauchen, welches in allen Vorfällen zu beobachten, wann ein Offizier ihm begegnet oder anredet, wann es auch ein fremder wäre; wann das Gewehr präsentirt wird, die Pfeiffen aus dem Maul, kein Geschrey oder Geschwäh dabei getrieben werde. 10<sup>do</sup>. Niemahlen ohne Seitengewehr in das Hauptquartier oder auf die Märkte gehen, oder aber den Palasch, wie es manchmal geschieht, unter den Arm oder über die Achsel wie die Fleischhacker tragen, sondern um den Leib gegürtet. — 11<sup>do</sup>. Wann er Bürgern, Geistlichen, auch fremden Offizieren begegnet, oder bey Wachten und Schildwachten vorbeigeht, den Hut ziehe, dergleichen Höfflichkeit einem Regiment großes Lob machet; da er aber einem Staabs-Offizier begegnet, stehen bleibe, den Hut abnehme und ohne Neigung des Leibs oder Salutation anhalte, bis sie vorbehey.“

Eine trefflich ausgebildete und bewaffnete, vielseitige, ja fast allseitige Truppe — so stehen die kaiserlichen Dragoner in der grossen Eugen'schen Zeit den Feinden des Erzhauses gegenüber. Sie sind noch »Amphibien«, sie sind Infanterie und Cavallerie zugleich, aber schon wird der Reitergeist übermächtig in ihnen. Noch stürmen sie zwar Schanzen und Festungen, freudiger jedoch attakiren sie auf gutem Rosse den »Erzfeind« im Osten und den Franzosen im Westen. Stolz sind sie auf den grossen Eugenius, der ja einer der ihrigen gewesen und geblieben ist, und der Prinz vergisst ihrer nie, wenn er seine Siege erkämpft. Seinen Dragonern dankt er manchen Triumph, und mit Stolz trägt er den Rock der Waffe, deren 13. Regiment noch heute seinen lebendigen Namen führt in Habsburgs Heere.

\*) Observations-Punkten, welche von Ihro hochgräfl. Excellence Herrn Ludwig Andrä, des h. röm. Reichs Gfn. von Khevenhüller, wirkl. Geh. R., Hofkriegsraths-Vicepräs., G. Feld-Marschallen, Obristen über ein Regiment Dragoner etc. bey deme Ihme von Dero Kays. Maj. agn. anvertrauten Dragoner-Regiment vorgeschrieben etc. Wien, Verlegte Jos. Paul Krauss, Kays. Niederlags Verwandten und Buchhändler, nebst der Kayserl. Burg das Gewölb habend A. 1739.



## Der Huszár.

**E**in neuer, merkwürdiger Krieger erscheint um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in deutschen Landen, dem Kaiserbanner folgend. Auf windschnellem Rosse zieht er einher, auf der Eisen- oder Pelzhaube flattert lustig und kühn die Feder, ein Panzerhemd oder ein buntverschnürtes Wams umschliesst seinen Körper, in schmucke, schmale Reiterstiefel zwängt sich die enge Hose, seine Hand führt den krummen Türkensäbel oder die Pike mit wehendem Fähnlein, aus dem braunen Antlitz aber blitzen zwei Feueraugen hervor, als wollten sie die ganze Welt mit ihrer Flamme entzünden. Sie sind da, rasch wie der Blitz, und ebenso rasch verschwinden sie wieder; wie das brausende Ungewitter treffen sie den Feind und wehe ihm, wenn er nicht gerüstet ist zu ihrem Empfange, wenn er sich überraschen lässt von den fremden, unheimlichen Reitersleuten.

Mannigfach deutet der deutsche Bürger diese raschen Schaaren: »die Türken sind's,« sagen die Einen, die Türken, die der Kaiser in Sold genommen hat, »die Croaten« meinen die Anderen; als die »Enkel Attilas der Gottesgeißel«, erscheinen sie den Dritten, und die Wenigsten nennen sie bei ihrem rechten Namen. Denn ungarische Huszaren sind jene flinken, windschnellen, braunen Krieger, mit den flatternden Pelzen; die Huszaren sind es aus Ungarns Puszten, welche Habsburgs Herrscher mit jenem schönen, fruchtbaren Lande gewonnen haben. Auf König Mathias Corvinus führen sie ihre Entstehung zurück. Er hatte Ungarns Heerwesen nach mannigfachen Wandlungen auf eine feste Grundlage gestellt und namentlich des Landes natürlichster Waffe, der Reiterei, eine feste Verfassung gegeben. Je zwanzig Jobagyoks (jobagines) oder Ackersleute stellten von nun an einen berittenen Krieger: er war der »Zwanzigste«, d. i. in ungarischer Sprache »der Huszár«. Ausgerüstet mit dem spitzen Eisenhelm und der Lanze, der Officier mit dem Morgenstern, so zogen sie zu Felde, und Mathias' »schwarze Legion« war bald seiner Feinde Schreck. Als nach des jugendlichen Ludwig tragischem Untergange bei Mohács die Krone des heil. Stephan den Herrschern aus Habsburgs erlauchtem Stamme zutheil ward, da wurde die national-magyarische Truppe der Huszaren wiederholt in den kaiserlichen Heeren gesehen. Boten sie die Comitate zum Kriegsdienste auf, so hiessen sie »Landschafts-Huszaren« und benannten sich nach ihren Heimat-Comitaten »die Raaber, Vesprimer, Komorner Huszaren«, oder sie waren Grenz-Huszaren, reitendes Kriegsvolk jener tapferen Stämme, welche an den Grenzen zwischen Islam und Christenheit scharfe Wacht hielten, um Ungarn und das Reich vor osmanischen Einfällen zu bewahren. In der Schlacht bei Mühlberg passirten die ungarischen Reiter zuerst die Elbe, hieben schneidig ein und nahmen den Kurfürsten von Sachsen gefangen. Man sah sie in den Heeren Maximilian II. und Rudolph II. gegen die Türken fechten: ebenbürtige Gegner der blitzschnellen asiatischen Reiter, welche unter dem Zeichen des Halbmondes kämpften, der Spahis und Tataren. Am 10. März 1598 wurde eine Convention mit vier Rittmeistern zur Errichtung von vier Huszaren-Compagnien und 200 Pferden, am 8. März 1601 die Convention für den Obersten Flaus auf 500 gerüstete Arquebusier-Reiter in einem Regiment mit fünf Corneten per Compagnie für Siebenbürgen, am 2. October 1617 eine Convention mit dem Obersten zu Gyarmath für 1500 Huszaren, beigelegt zum Feldzuge gegen Venedig, abgeschlossen.

Erzherzog (dann König) Mathias hatte stattliche Huszarentrupps unter seinen Befehlen; die Forgách, Nádasdy, Pálffy und andere Cavaliere führten sie seinen Fahnen zu. Im Jahre 1602 stellten die Gespanschaften 1000, die Grenzhäuser 2000, die Siebenbürger 3000 Huszaren zum Türkenkriege. Im dreissigjährigen Kriege scheinen sie verschwunden. Man nennt ihren Namen nicht. Aber es wäre gefehlt, daraus zu schliessen, dass bei diesem gewaltigen, Völker in Bewegung, Europa in Flammen setzenden Kriege die ungarischen Reiter gänzlich gefehlt hätten. Wohl war ein ansehnlicher Theil jener Lande, die man der ungarischen Krone zuzählte, dem Padischah zu Stambul unterworfen, andere durch die politischen Wirren dem Heere des Kaisers und Königs entrückt, doch fehlten auch unter jenen leichten Truppen Tilly's und Wallenstein's, welche der Schreck aller Feinde Habsburgs waren, unter den gefürchteten »Croaten« des Grafen von Isolano, die magyarischen Reiter nicht. Geographische Genauigkeit war keine Tugend jener Zeit, und Ungarn mit seinen vor die Pforte des Orients hingelagerten Grenzlanden war dem Deutschen draussen im »Reiche«, dem Schweden und Dänen noch ebenso unerforschtes Gebiet, wie das ferne Asien selbst. Der Gattungsname »Croat« galt also damals auch dem Huszaren. Ausdrücklich erwähnt wird eine am 15. Mai 1619 mit den Obersten Somogyi und Forgách eingegangene Convention zur Stellung von zwei Huszaren-Regimentern à 1000 Mann, eine am 5. October 1623 abgeschlossene Capitulation mit drei Rittmeistern wegen Errichtung von drei Compagnien »croatischer Aquebusier-Reiter« à 100 Mann und eine Convention vom 24. Februar 1626 mit den Obersten Göll, Graf Zriny und Ochoczy (?) auf drei Regimentern Huszaren à 500 Mann. Jedenfalls waren neben Croaten und Serben, neben den Grenz-Huszaren, auch geworbene und aufgebotene ungarische Reiter (»Huszaren«) unter ihnen; die ganze Fechtweise und die bunte Tracht dieser allgegenwärtigen Truppe gemahnt daran.

Sie sind das bewegliche Element des Kaiserheeres, keine Nation, eher eine Waffe, und doch wieder keine bestimmte Waffengattung. Man hat unter ihnen alle die dem Deutschen fremdartigen, leichten Kriegsvölker zu verstehen, welche theils nach der altungarischen Heeresverfassung, theils durch die von den croatischen Landständen aufgebotene Massen-Insurrection oder durch Werbung in den Ländern der ungarischen Krone aufgebracht werden, in bunter, malerischer Tracht, zu Ross und zu Fuss nach dem Kriegsschauplatze ziehen und dort, ohne sich mit der pedantischen Fechtweise der regulären Armee aufzuhalten, mit nationalem Ungestüm, in losen Schaaren über den Feind herfallen, ihn belästigen, umschwärmen und bei guter Gelegenheit so viel Beute machen, als sie dem Gegner abjagen können. Unter dem uncorrecten Gesamtnamen der »Croaten« versteht man ebenso gut ungarische Huszaren als das croatisch-slavonisch-rumänische Grenzvolk zu Fuss, ja selbst den »Polaken« und »Kosaken«, den Wallenstein zeitweilig in Polens Gefilden wirbt.

Auf den Fahnen der »Croaten« will man einen Wolf gesehen haben mit der Inschrift: »Ich dürste nach Beute«, und diese Beobachtung erzählt man getreulich nach, wenn von der Charakterisirung der windschnellen, tollkühnen Schaaren die Rede ist. Ist der »Croat« zu Pferde, so führt er eine lange Flinte oder den Carabiner, Pistolen und Säbel; man sieht auch Huszaren in glänzender Tracht mit goldenen und silbernen Platten auf der Brust. Sie sind nebst den Dragonern und den vorübergehend genannten (Holck'schen) Jägern die leichten Truppen des Heeres, die den Feind nicht zur Ruhe kommen lassen, den Vorposten- und Patrouillendienst besorgen, recognosciren, u. s. w. Oberst Graf Isolano commandirt das croatische Aufgebot. Wilde Gesellen mochten darunter sein, die Begriffe »Sieg« und »Beute« mochten sich in ihren Phantasien decken; jedenfalls waren sie der Schweden unangenehmste Gegner, dem Heere immer voran, überall, wo man sie nicht vermuthete, tauchten sie auf, durch die feindliche Armee und in Waffen starrende Gebiete schlüpfen sie aalglatt und fielen plötzlich in dunkler Nacht oder am grauenden Morgen über den ahnungslos campirenden Gegner her.

In den Türkenkriegen der Jahre 1663 und 1684 leisteten die Huszaren Berchényi's (Bercsenyi's) und Koháry's gute Dienste. In der Wiener Befreiungsschlacht 1683, zu einer Zeit, wo ein guter Theil des ungarischen Volkes unter der Führung Tököly's im ottomanischen Heerlager kämpfte, waren einige reitende ungarische Huszaren-Compagnien dem Kreuzheere willkommene und tapfere Genossen. Ausser zwei neu errichteten Croaten-Regimentern, die sich damals schon ausschliesslich aus den südslavischen Grenzlanden ergänzten, sah man die flinken, schmucken Reiter Ungarns stets unter den Ersten am Feinde. Der Palatinus brachte 5000 Mann gratis und ebensoviele gegen 200.000 fl. kaiserlicher Entschädigung auf; die Grafen Johann Eszterházy und Stephan Zichy stellten je 500 Huszaren, und noch mancher dem apostolischen König getreuer Herr setzte seine Ehre darein, in diesen bedeutsamen Tagen seine Begeisterung für die christliche Sache thatkräftig zu beweisen. Am 6. Mai 1683 passirten 40.000 Mann guter kaiserlicher Truppen bei Kittsee Revue vor Kaiser Leopold I. »Ausser den deutschen Völkern« — so berichtet der Chronist über das imposante militärische Schauspiel — »standen 7000—8000 Ungarn und Huszaren rechts der deutschen

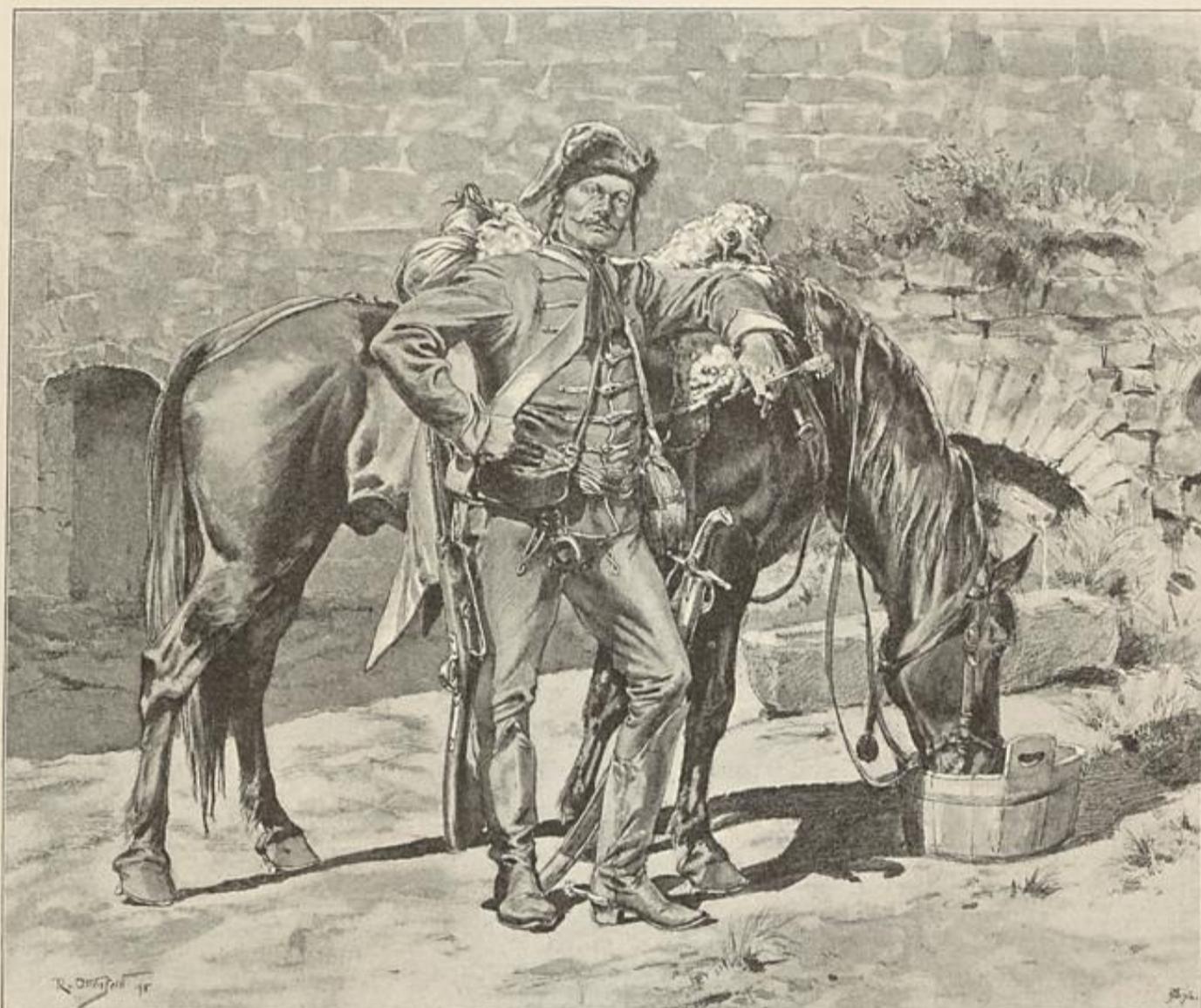
Reiterei in guter Ordnung mit 14 Stücken (Geschützen) in der Mitten, wovon ein corpus (Corps) Fussvolk, in dessen Front der Palatinus regni, Graf Eszterházy und andere ungarische Herren mit kostbaren Waffen, Kleidungen, Edelsteinen und gestickten Pferderüstungen. Viele Soldaten hatten ihre Schultern mit Tiger-, Bären- und anderer wilden Thiere Häuten bedeckt, und war dieses Volk, darunter Tausend mit Lanzen, sehr wohl bewaffnet.«

An der Revindication, der Wiedergewinnung Ofens, das zur Hochburg der Türken in Ungarn geworden war, nahmen die tapferen Nationaltruppen David Petneházy's, wetteifernd mit des Kaisers deutschen Völkern, ruhmreichen Antheil. Die Ordre de bataille nennt 3800 »Raaber und Adam Batthiany'sche Grenzer«, d. h. also gewiss auch wohlberittene Huszaren. Unter den Truppen des siegesgewohnten Heeres, welches der grosse »Türken-Louis«, General-Lieutenant Ludwig Markgraf von Baden-Baden, durch Ungarn führte, nennt man ausdrücklich Reiter dieses Namens. Pálffy's Heiduken (zu Fuss) und Csaky's Huszaren sind unter den Siegern von Nisch (24. September 1689) und bei Szlankamen dringen »in völliger Carrera« 6000 Budiany- (Batthiany-) und Zichy-Huszaren von hinten in das feindliche Lager ein, die Auflösung der ottomanischen Armee vollendend.

Schon waren aus den auf Kriegsdauer aufgebotenen oder angeworbenen Reitertruppen fester organisirte Corps geworden, die sich dem grossen Heeres-Organismus immer inniger anschmiegten; das erste eigentliche Huszaren-Regiment aber ist im Jahre 1688 erstanden. General Adam Graf Czobor war sein Schöpfer. Schon 1685 hatte er seinem apostolischen König ein stattliches Huszaren-Corps in der Stärke von 3000 Mann zugeführt. Ein hellbrauner Attila mit einfacher, kurzer Verschnürung und rothem Besatz war seines Huszaren Waffenrock; um die Schultern legte sich, mit einer rothen Schnur zusammengehalten, ein weisses, roth eingefasstes Mäntelchen (kein Pelz), das Haupt deckte eine niedrige, pelzverbrämte rothe Mütze, die in einen Sack auslief; ein roth-weisser Leibgurt, blaue, dem Beine eng anliegende Hosen, und gelbe, ebenfalls anliegende Stiefel (mit Sporen) vervollkommneten dieses elegante Kleid. Die Säbeltasche, nachmals ein besonderer Huszaren-Schmuck, hing an Riemen nach Art des heutigen Brotsackes auf die linke Hüfte herab, der Säbel war gerade, doch ohne Korb. Noch schmucker aber wurde die Truppe, als sie 1688 zu zwei regulären kaiserlichen Huszaren-Regimentern auf dem sogenannten »Kürassier-Fuss«, d. h. nach dem Stande und der Verfassung der deutschen Reiter-(Kürassier-)Regimenter neu geschaffen wurde. Das Regiment zählte im Stabe den Obrist, Obristlieutenant, Obristwachtmeister, Quartiermeister, den Regimentschultheiss, Kaplan, Secretarius, Proviantmeister, Adjutanten, Wagenmeister, den Profossen cum suis (mit seinen Leuten) und den Heerpauker. Die Compagnie hatte 100 Personen der prima plana und 90 Mann. Der Mann sollte zwischen 24 und 35 Jahren, das Pferd 5 bis 7 Jahre alt, dabei 14 bis 15 Faust hoch sein. Ueber das Wesen, den Charakter und die militärischen Lebensbedingungen dieser merkwürdigen Truppe, des ersten Huszaren-Regimentes der Welt, gibt der im Kriegsarchiv aufbewahrte kaiserliche Bestallungsbrief interessanten Aufschluss. In diesem Schriftstück heisst es:

„Wir Leopold von Gottes Gnaden erwählter Röm. Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böhmeib, Dalmatien, Croatien und Slavonien König, Erzhertzog zu Osterreich, Herzog zu Burgund, Steyer, Kärnten, Krain und Württemberg, in Ober- und Nieder-Schlesien, Markgraff zu Mähren, in Ober- und Nieder-Laußnitz, Graff zu Habsburg, Tyroll und Görz ic. Bekennen öffentlich und thuen Khundt Männiglich, daß Wir dem Hoch- und Wohlgebornen Unfern Rath, Cammerer und lieben getreuen Adam Graffen von Czobor in gnädigster Anseh: und erwegung dessen habende Kriegserfahrenheit, und Vortrefflichen qualiteten, wie auch zu Unfern Kriegsdiensten tragenden besonderen eyffers, nit weniger auß dem gnädigen Vertrauen, so Wir in seyn Person gestellt haben, zwey Tausendt Huszaren zu Pferdt in zwey Regimentern, iedes Regiment von zehn Compagnien, und iede Compagnie in hundert Köpfen bestehendt, zu verben, gnädigst aufgetragen haben. Diese Sambentliche Mannschafft verspricht Er Graff von Czobor bei wahren Trauen, Glauben, Ehre und reputation in Unfere Königreich Hungarn, allwo Ihme allenthalben zu werben die licenz ertheilt wirdt, in gutten: zu Kriegsdiensten tanglichen Leuthen . . . aufzubringen und zu stellen, dieselben auch mit qualificirten Dienstpferden, Sattelzeug, auch gehöriger Montirung und gutem Gewöhr zu versehen. Anstatt der Quartier- u. Verpflegung würdet für diese Mannschafft ein Monathsold zu Vier Gulden auf die portion gerechnet, geraicht und der Sambtplatß in Nider-Hungarn, in denen orthen Karpfen, Ewenz, Neutra, Schinkau u. Schelirz assignirt werden, iedoch mit dem geding, und expressen Vorbehalt, daß die Offiziere Ihre unterhabende Ungarn in Saumb und strenger disciplin halten und in allveeg Verhueten sollen, damit denen: in denen Unliegenden Spannschaften, und denen in selbigen sich befindenden Inwohnern die geringste Verlegenheit nicht verursacht, noch von Ihnen Würthen, wo sie liegen, was gefordert, oder auch denen Kayf. Regimentern in ihren Quartieren eine turbirung gemacht werde, massen, da wider Verhoffen hierinnen excediret wurde, Er Graff Czobor dafür zu-

stehen und die Ersetzung zu thun hätte . . . Wenn aber diese in der ersten Monatsfrist aufbringende Tausendt Ungarn in stand sein, gleich in das Römische Reich, wohin sie destinieret sind, abgeführt, Ihnen benebens vor dem abmarsch nach beschehener Musterung noch ein Monatssold auf den weeg bezahlt werden solle, mit welchem sie durch Unsere Kayf. Erblande, wodurch Sie Ihren Zug mit haltung scharpfer disciplin und ordre nach anleitung Unserer Landt- und Kriegs Commissarien ohne Beschwörniß der Inwohner und armen Unterthanen, in gedachtes Römische Reich fortzusetzen haben, allwo Ihnen sodann die ordentliche Verpflegung, gleich Unsern Kayf. Croatenregimentern würdet angewiesen und geraichet, mit solcher Verpflegung jedoch die unterwegs etwa bestehende Exceß und verursachende Schöden, so dieselben in dem Marsch durch gedachte Erblande gemacht haben möchten, defalciret werden. . . .“



Das erste der Czobor'schen Regimenten ist aufrecht geblieben bis auf unsere Zeit: es ist das Huszaren-Regiment Graf Nádasdy Nr. 9 zu Oedenburg, welchem gerade in den letzten Jahren zwei dem Throne nahestehende Prinzen des Erzhauses, die Herren Erzherzoge Franz Ferdinand und Otto, als Stabsofficiere und als Regiments-Commandanten angehört haben. Das zweite wurde nach seiner Errichtung dem Grafen Johann Pálffy verliehen; Cardinal Graf Kollonitsch, der ruhmreiche Seelenhirt des von den Türken umklammerten Wiens, wurde Titular-Obrist dieses Regimentes. . . .

Czobor's Huszaren traten in prächtigem, malerischem Gewande in die Welt. Ein gelber Attila (bei den Officieren von Tuch, bei der Mannschaft von Leder), mit kurzer, gelber (bei den Officieren goldener) Verschnürung, um die Schultern ein weisser, mit Fuchsfell verbrämter, mit gelben Schnüren verzierter Pelz, rothes Beinkleid in schwarzen Csismen, ein rother Kalpak, mit Fuchsfell verbrämt, ein roth-weisser Leibgürtel (ähnlich dem gegenwärtigen Dienstes-abzeichen der königlich ungarischen Landwehr-Officiere), eine schwarze, nach der rechten Hüfte herabhängende Patron-tasche an schwarzem Riemzeug, ein langer, unten gekrümmter Säbel mit einfachem Bügel am Griff, in schwarzer,

messingbeschlagener Lederscheide und zwei Pistolen bildeten die Montur und Rüstung dieses ersten regulären österreichisch-ungarischen Huszaren-Regimentes.

Das zweitälteste unserer Huszaren-Regimenter, Pálffy Nr. 8, verzeichnet 1696 als sein Geburtsjahr. Der kühne Parteigänger Paul Déak de Mihály war sein Schöpfer und erfüllte es mit seinem Feuergeiste. Im Jahre 1702 erstand das dritte Huszaren-Regiment, Forgach, heute Hadik Nr. 3; im Jahre 1734 die Regimenter Károlyi (heute Württemberg Nr. 6) und Hávor (heute Herzog von Connaught Nr. 4). Sie trugen kein Kriegerkleid von einheitlicher Farbe, nur der nationale Schnitt, die Bestandtheile der Gesamtmontur waren dieselben. Als Déak 1796 sein Regiment errichtete, gab er ihm einen grünen Attila und Dolman mit rothen oder gelben (den Officieren mit goldenen) Schnüren, rothe, anliegende Beinkleider, als Kopfbedeckung den Kalpak von Lammfell mit einem herabhängenden grünen Tuchsacke und mit einem Reiherbusch geschmückt. In dem grossen Prinz Eugen-Werke, das die Abtheilung für Kriegsgeschichte des Kriegsarchivs dem glorreichen Heerführer als grossartiges literarisches Monument gesetzt hat, wird die Montur des Huszar folgendermassen angegeben:

Der Dollmány (Pelz) von braunem, rothem, blauem oder grünem Tuche, in nationaler Weise roth oder weiss verschnürt, mit Pelz gefüttert und verbrämt, wird um die linke Schulter hängend getragen und von Fangschnüren gehalten, bei kalter Jahreszeit aber auch angezogen. Der eigentliche Rock, der Attila, ist in der Farbe des Dollmány (Dolmans) und reich verschnürt; ein Kamisol aus Leinwand gilt für die Arbeiten im Stalle u. dgl.; Halstuch wie die übrigen Truppen; die Hose aus himmelblauem Tuche ist eng, nach nationalem Schnitte, jedoch ohne Verschnürung (Vitézkötés). Die Fussbekleidung bilden Stiefel (mit Anschlagsporen) aus gelbem Leder, der Rand des nur bis unter das Knie reichenden Schaftes mit einer weissen Harrasschnur eingesäumt. Die Adjustirung vervollständigen der Gürtel (Pass) aus schwarzgelber oder rothweisser Wolle, die Säbeltasche aus naturbraunem oder schwarzem Leder, an einem über die rechte Schulter geschwungenen Riemen an der linken Seite hängend; der Taschendeckel ist mit dem Namenszuge des Inhabers geschmückt. Das Haupthaar des Huszaren ist in mehrere Zöpfe geflochten, darauf setzt er den kleidsamen Kutsma aus schwarzem oder braunem Fell mit verschiedenfarbigem Tuchsacke. Die schwarzlederne Patronentasche wird von einem über die linke Schulter hängenden Ueberschwungriemen getragen; von ihr hängt an zwei kurzen, in der Mitte sich kreuzenden Riemchen ein Pulverhorn herab. Die Pferderüstung entspricht jener der deutschen Reiterei; nur der als Sattel gebrauchte ungarische Bock macht einen Unterschied. Dieser war eigentlich nur ein Sattelgestell und ohne alle Polsterung, der Mann überdeckte ihn mit der so charakteristischen ungarischen Schabracke und schnallte sich überdies noch ein Stück Lammfell darauf, um weicher zu sitzen. Mit dem Carabiner waren nur einzelne Huszaren-Regimenter bewaffnet; allgemein waren die Sattelpistolen mangelhafter Construction.

Diese Darstellung deckt sich zum grossen Theile nicht mit den Bildern jener Maler, welche die Türken-schlachten und Feldzüge der kaiserlichen und Reichstruppen zu Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts darstellten. Auf allen den Abbildungen aus jener Zeit, die den Huszaren darstellen, ist dessen Kleid national im Schnitt, doch durchaus einfach in seiner Ausstattung.

Eine niedrige Pelzmütze (meist Fuchs- oder Wolfspelz) mit langem, herabhängendem Tuchsack, manchmal mit einer Adlerfeder geschmückt, deckt den Kopf des Reiters. Ein eng anliegender, meist grüner oder blauer Rock (Attila) mit kurzen Schössen umschliesst den Oberkörper. Die Verschnürung des Attila ist noch sehr einfach und frei von allen Verschnörkelungen, wie sie bei den Huszaren um die Mitte des 18. Jahrhunderts beliebt waren. — Auch der pelzgefütterte und verbräunte Dolman scheint ein Servitut der Officiere gewesen zu sein. Der gemeine Huszar musste sich mit einem halblangen Mantel begnügen, der in seiner Form und Ausstattung dem Szür des heutigen ungarischen Bauers entsprochen haben mag. Auch der Huszar von 1700 scheint die Aermel dieses Mantels schon als Taschen benützt zu haben, indem er wie seine bäuerlichen Nachkommen die Aermel unten einfach zuband. Die Beine staken in den nationalen engen Hosen (meist ohne Verschnürung) und in naturfarbigen (auch schwarzen oder rothen), bis zur halben Wade reichenden Stiefeln, an deren hohen Absätzen schwere breite Sporen angenagelt waren. Ein meist schwarzes Halstuch, in einen einfachen Knoten gebunden, dessen oft ziemlich lange Ende frei über die Brust fielen, vervollständigte die Kleidung des Huszaren. Die Kleidung des Officiers war dagegen ungemein reich und prunkhaft. Sein Waffenrock (Attila) war mit Gold- oder Silberschnüren benäht, über die Achsel trug er ein Pantherfell, und zwar so, dass der rechte Arm frei blieb, überdies zierten oft grosse silberne oder goldene Knöpfe sein Wams. Eine kostbare Marder- oder Zobelmütze, in der Form gleich der des gemeinen Huszaren, nur noch mit Reiher- oder Adlerfedern oder einem Juwel geschmückt, sass keck auf seinem Haupte. Auch Sattelung und Zäumung seines Pferdes waren reich, die Schabracke prunkvoll mit Gold- oder Silberschnüren ausgenäht, das Zaumzeug mit vergoldeten Platten oder Knöpfen beschlagen.

Rascher und stärker als bei anderen Truppengattungen wechselte übrigens während der Eugen'schen Periode die Adjustirung der Huszaren. Czobor's gelbe Huszaren sind 1726 unter dem Inhaber General der Cavallerie Georg Emmerich Graf Csáky hochroth geworden: hochroth der Dolman, Attila, die Beinkleider und sogar der Leibgürtel; nur der Tuchsack des Pelzkalpaks ist grün; wenige Jahre später werden wir ihn (Attila und Dolman) dunkelgrün, mit dunkelblauem Beinkleide sehen. Das zweitälteste Regiment (Nr. 8) bleibt dagegen der grünen Farbe treu. Das 4. Huszaren-Regiment trug bei seiner Errichtung (1734) grünen Attila und Dolman, mit rother (Officiere goldener) Verschnürung, rothe Beinkleider, Kalpaks mit rothem Tuchsack, einen rothen Tuchmantel; ausserdem hatte jeder Mann zwei Hemden von dauerhafter, gebleichter Leinwand, zwei rothe Halstücher, krummen Säbel, Säbeltasche mit kaiserlichem Namenszug, einen langen Carabiner und zwei Pistolen. Der Officier kleidete sich ausser Dienst nach Belieben, aber stets nach ungarischem Schnitt. Ausser Dienst oder im Lager trugen die Officiere trotz ihrer ungarischen Kleidung als Kopfbedeckung den Dreispitz — eine Sitte, die sich bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhielt. In der Hand trug er den seine Charge kündenden Stock, den wir noch bei anderer Gelegenheit zu betrachten haben; der Lieutenant ohne Knopf, der Rittmeister mit bleiernem, der Obristwachtmeister mit silbernem Knopf und Kettchen, der Obristlieutenant mit silbernem Knopf ohne Kettchen, der Obrist mit goldenem Knopf. Die Standarten zeigen bei dem 4. Huszaren-Regiment im grünen Grunde auf der einen Seite das Bild der Mutter Gottes mit der in Gold gestickten Inschrift: »Maria Mater Dei, Patrona Hungariae«, auf der anderen Seite den kaiserlichen Doppeladler.

Die Pracht der Parademontur, welche den Huszaren so schmuck und keck kleidet, verwischt sich allerdings leicht bei dem rastlosen und rücksichtslosem Dienste der Truppe. In der frühesten Jugend seiner Waffe hat ja der österreichisch-ungarische Huszar schon seinen Weltruf begründet und sein buntes Kleid, seinen frischen, feurigen Kriegermuth allen Heeren Europas begehrenswerth gemacht. — Prinz Eugen war einer der ersten Schätzer der Huszaren, er müsste kein echter Reitersmann gewesen sein, hätte er den Werth dieser vor keinem Reiterstücke, keiner Reiterleistung zurückschreckenden Truppe nicht erkannt und genützt. Er verlangte nach ihnen, wenn sie den operirenden Heeren fern waren, und er gebrauchte sie mit Freuden, wenn es galt, den offensiven Geist im Heere zu beleben, dem Heere kühne Späher vorauszusenden, die Armee mit flinken Reitersmännern zu umschleiern, oder rasch und plötzlich mitten im Feindeslager zu erscheinen, den Gegner zu überrumpeln. Bald waren die »Huszaren-Streiche« in Aller Munde. Was wagten sie nicht Alles!

Ritten da am 21. September 1702 die Huszaren-Obriste Ebergényi und Déak mit 200 der besten Reiter ihrer Regimenter (Nr. 9 und 8) nebst 30 Kürassieren unter dem Oberbefehl des Generaladjutanten Marquis Davia aus dem Lager des Prinzen bei Luzzara ab, um sich für das ewige Hungern und Darben durch einen Ausflug in Feindesgebiet zu entschädigen. Ueber die Secchia ging der Weg durch Parma, durchaus feindliches Land, und wie auch die Kanonen der Festungen und Forts donnern, um die Franzosen und das Landvolk gegen die kaiserlichen Reiter zu alarmiren — sie sind rascher als der Feind. Glücklich kommen sie über den Po, nicht ohne vorher ein wohlbeladenes französisches Proviantschiff auszuräumen und zu versenken; mitten durch das volkreiche Pavia sprengen die Huszaren, nehmen den zu Tode erschreckten Aeltesten der Stadt 1000 und den noch erschreckteren Karthäusern 2000 Gold-Doppien ab, dann geht es geradewegs nach Mailand. Die Stadt ist von Wällen und Bastionen umgeben; Franzosen und Spanier halten sie besetzt und das Volk wogt auf allen Strassen und Gassen. Da galoppiren unsere Huszaren vor die Porta Romana; ein Theil bleibt vor dem Thore als Reserve, Davia, Ebergényi, Déak, 60 Husaren und 30 Kürassiere sprengen an der entsetzten Thorwache vorbei, die blanken Klingen in der Faust, unter jubelnden Hochrufen auf des Kaisers Majestät den Borgo Porta Romana hinauf, gewinnen den Eingang in das innere Stadthor, ehe man noch Zeit hat, es zu schliessen, und erscheinen plötzlich (man schreibt den 26. September) unter den Promenirenden am Corso. Die geputzten Menschenschwärme zerstäuben, man macht Miene, Läden und Fenster zu schliessen; aber die Huszaren werfen Gold unter das Volk, dieses erkennt die kaiserlichen Feldzeichen, und bald geht der brausende Ruf über den Corso: »Eviva l'imperatore!« Man umdrängt, umjubelt und bewirthe die Reiter, man bittet sie, dazubleiben und das Volk von dem verhassten Joche der Franzosen zu befreien. Aber nun ist es hohe Zeit, dass die Verwegenen heimkommen; am Ende gewinnen die Franzosen und Spanier ja doch den verlorenen Kopf wieder, und Tausenden sind unsere 90 Reiter im Strassenkampfe kaum gewachsen. Also fort! Noch einmal feuern sie ihre Pistolen ab, noch ein donnerndes Hoch auf den Kaiser, dann galoppiren die kaiserlichen Reiter davon, statten im Vorbeigehen dem prächtigen Lustschlosse des Prinzen Charles Vandémont einen ebenso angenehmen als erspriesslichen Besuch ab, jagen eine Mailänder Ausfallstruppe in kurzer, schneidiger Attaque davon, heben einen französischen Steuercommissär mitten in seiner amtlichen Thätigkeit auf und entkommen mitten durch den Feind mit

heiler Haut in das Eugen'sche Lager. Heller Jubel grüsst die tapferen Reiter, deren Ruf bereits das ganze Land erfüllt. 20.000 Gulden bringt Davia von der 13tägigen Streifung heim, keinen Mann hat er verloren, 60 deutsche Meilen in der geraden Strassenrichtung zurückgelegt. . . .

Das sind — Huszaren-Streiche. Und weil man davon in aller Welt hört, ahmt man des Kaisers Huszaren nach. Die Franzosen nehmen ungarische Reiter in ihren Sold und errichten eigene Huszaren-Regimenter, die sich erst allmählig französiren; Preussen errichtet seine tapferen Huszaren-Regimenter, andere deutsche und fremde Fürsten folgen dem Beispiele; der ungarische Schnürrock, der Kalpak und Huszarensäbel ist bald in ganz Europa heimisch, und mitunter schien es wirklich, als wäre mit dem schmucken Kleide auch der schneidige Reitergeist in die fremden Heere gekommen. Der flinkste, der feurigste, der beste Huszar aber blieb dennoch zu allen Zeiten der echte, der ungarische Huszár. Er hat die nach seinem Muster costümirten leichten Reiter fremder Heere nie als »voll« anerkannt; er hütete beharrlich den Ruhm, den seine Väter erworben, er bewahrte in Glück und Unglück, in allen Gauen Europas diesen Ruhm; überall kannte, überall fürchtete und bewunderte man ihn, den Huszar aller Huszaren, den Huszar des Kaisers und Königs!

---